

Jakob Wimpfeling als zentrale Gestalt des oberrheinischen Humanismus

Dieter Mertens

I. Reiser – Wimpfeling – Franck

Die drei Protagonisten dieser Tagung sind im Abstand jeweils eines halben Jahrhunderts geboren: Friedrich Reiser 1401, Jakob Wimpfeling 1450, Sebastian Franck 1499. Wimpfeling ist Reiser und wohl auch Franck nie begegnet, aber Wimpfeling wusste von Reiser, und Franck wusste von Wimpfeling. Als Reiser 1458 in Straßburg als rückfälliger Ketzer verbrannt wurde, besuchte der junge Wimpfeling die Lateinschule seiner Heimatstadt Schlettstadt. Erst vierzig Jahre später interessierte ihn jene Ketzerverbrennung aus einem nicht bekannten Grunde sehr. Sein Freund Geiler von Kaysersberg stellte 1497 in Straßburg Nachforschungen über „diesen Friedrich“ an und übermittelte das Ergebnis nach Speyer, wo Wimpfeling damals als Domprediger wirkte.¹ Vier Jahre später machte Wimpfeling, der inzwischen in Straßburg lebte, von den Informationen Geilers Gebrauch im zweiten Buch seiner Schrift „Germania“, mit der er beim Rat der Stadt dafür warb, dass dieser zum Wohle Straßburgs ein Gymnasium für die 15- bis 20jährigen als Ausbildungsstätte für die künftige Führungsschicht einrichten möge. Diese sollte einmal mit derselben Weisheit regieren, die der Straßburger Rat schon in früheren Zeiten bewiesen habe. Wimpfelings Aufzählung vorbildlicher Maßnahmen schockierte damals nicht, sie entsprach vielmehr gängiger Regierungslehre. In einem Atemzug nennt er die Errichtung von Kirchen und Spitälern, die Mehrung des Gottesdienstes, die Vertreibung der Juden, die Ehrerbietung gegenüber dem Nachfolger des Hl. Petrus und Stellvertreter Christi und die zu dessen Verteidigung vorgenommene Verbrennung des Ketzerführers Friedrich, der *schlecht über die Konstantinische Schenkung gedacht*, der sie „bekämpft“ habe.²

¹ Jakob Wimpfeling, Briefwechsel, hrsg. von Otto Herding und Dieter Mertens (Jacobi Wimpfelingi opera selecta III/1-2), München 1990, Nr. 79, 277-280. – Albert de Lange, Friedrich Reiser und die „waldensisch-hussitische Internationale“. Quellen und Literatur zu Person und Werk, in: Ders. – Kathrin Utz Tremp (Hgg.), Friedrich Reiser und die waldensisch-hussitische Internationale im 15. Jahrhundert (Waldenserstudien 3), Heidelberg u.a. 2006, 29-74, hier: 39-41.

² Emil von Borries† (Hg.), Wimpfeling und Murner im Kampf um die ältere Geschichte des Elsasses, Heidelberg 1929, 136: *de Constantini donatione male sentientem*. Damit ist die ekklesiologische Bedeutung der Schenkung gemeint, aber nicht die von den Juristen diskutierten Fragen ihrer Rechtsfolgen oder überhaupt der Rechtmäßigkeit, auch nicht die von Nikolaus von Kues und Lorenzo Valla erörterte Frage der historisch-philologischen Echtheit. – Der Vollständigkeit halber sei auf eine Stelle in Wimpfelings ‚Apologia pro republica christiana‘, Pforzheim: Thomas Anshelm, 1506, Bl. g^v, hingewiesen. Dort nimmt Wimpfeling den Gedanken aus der ‚Germania‘ wieder auf, dass Straßburg seine Treue zur Kirche dadurch bewiesen habe, dass die Stadt die päpstlichen Legaten stets ehrenvoll aufgenommen und dass sie den Ketzerführer verbrannt habe, der die Konstantinische Schenkung bekämpfte (*et haeresiarcham Constantini donationem impugnans igni cremavit*).

Über die Konstantinische Schenkung wurde längst schon unterschiedlich gedacht.³ Im 12. Jahrhundert diskutierte Otto von Freising (1112–1158) ihre Rechtmäßigkeit und erzählte Giraldus Cambrensis (1146–1223) erstmals die Geschichte von der Stimme, die laut rief, damit alle es hörten: die Schenkung sei das in die Kirche eingegossene Gift, das sie ganz verderbe.⁴ Laut Giraldus war dies ein Jubelruf des Teufels, nach Walther von der Vogelweide (um 1170 – um 1230) erscholl der Weheruf eines Engels:

*Zehant der engel lute schre:
„owe, owe, zum dritten we,
E stuont diu kristenheit mit zühten schone.
Der ist nu ein gift gevallen,
ir honec ist worden zeiner gallen.
Das wirt der welt hernach vil leit.“*

(Da schrie sogleich der Engel laut auf: „Wehe! Wehe! Zum dritten Mal wehe! Einst stand die ganze Christenheit in ihrer Ordnung da und herrlich. Jetzt ist ein Geschenk als Gift an sie gefallen, Honig ist zu Galle geworden. Das wird der Welt noch einmal Leid bereiten!“)⁵

Wer kritisch über die Schenkung Kaiser Konstantins an Papst Silvester und deren Folgen dachte, musste noch kein Ketzer sein, wohl aber, wer wie die Waldenser und seit etwa 1415 auch die Hussiten der Überzeugung war, dass die römische Kirche seit Papst Silvester nicht mehr die Kirche Jesu Christi sei, dass diese vielmehr verborgen weiterlebte in jenen Christen, die sich von Silvester und seinen Nachfolgern lossagten und den Weg der Armut gingen.⁶

Wimpfeling's kurze Charakterisierung Reisers knüpft zweifellos an dessen Äußerung über die Päpste und die Konstantinische Schenkung an, die in die Straßburger Verhörprotokolle Eingang gefunden haben. Reiser hatte erklärt, er schätze einen schlichten Laien höher als den Papst. Denn zu Zeiten Papst Silversters habe sich eine

³ Jürgen Miethke, Die „Konstantinische Schenkung“ in der mittelalterlichen Diskussion. Ausgewählte Kapitel einer verschlungenen Rezeptionsgeschichte, in: Konstantin der Große. Das Bild des Kaisers im Wandel der Zeiten, hrsg. von Andreas Goltz und Heinrich Schlange-Schöning (Beihefte zum Archiv für Kulturgeschichte 66), Köln-Wien 2008, 35-109.

⁴ Ottonis episcopi Frisingensis, Chronica sive Historia de duabus civitatibus, edd. Adolf Hofmeister – Walter Lammers, lat.-dt. (Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe 16), Darmstadt 1961, 290-297 (Prolog zum 4. Buch), bes. 294 f. – Giraldus Cambrensis, Gemma ecclesiastica, dist. II, cap. 38, edd. J. S. Brewer, London 162, 360: [...] *antiquus hostis humani generis in publica audientia alta voce clamavit: ‚Hodie ecclesiae venenum infudi‘; et vere venenum, quia fermentum illud venenosum quo totam ecclesiae massam male corruptit* (... der alte Feind des Menschengeschlechts rief in öffentlicher Versammlung mit lauter Stimme: ‚Heute habe ich der Kirche Gift eingegossen‘. Und es war wirklich ein Gift, weil es ein giftiger Sauerteig war, durch den es den gesamten Teig der Kirche übel verbarb.) Diese Erzählung hat Giraldus nach der ‚Gemma ecclesiastica‘ (ca. 1197) in drei weiteren Werken verwendet, s. Gerhard Laehr, Die Konstantinische Schenkung in der abendländischen Literatur des Mittelalters bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts (Historische Studien 166), Berlin 1926 (Reprint Vaduz 1965), 72.

⁵ Die Lieder Walthers von der Vogelweide, hrsg. von Friedrich Maurer, Bd.1: Die religiösen und politischen Lieder (Altdeutsche Textbibliothek 43), Tübingen 1955, 82 (Lachmann 25,11); Walther von der Vogelweide; Gedichte. Mittelhochdeutscher Text und Übertragung. Ausgewählt, übersetzt und mit einem Kommentar versehen von Peter Wapnewski (Fischer Bücherei 732), Frankfurt a.M. 1965, Nr. 41, 134f.

⁶ Vgl. Laehr, Schenkung (wie Anm. 4), 76ff.; Amedeo Molnár, Die Waldenser, Freiburg u.a. 1993, 244ff.

Stimme vom Himmel vernehmen lassen, es sei Gift ausgegossen worden in der Heiligen Kirche; und daher kämen die Päpste.⁷ Mit der Hinrichtung Reisers hatte der Straßburger Rat deshalb, wie Wimpfeling schrieb, das Papsttum verteidigt und sich dessen Wohlwollen erworben. Wimpfeling selber bejahte den päpstlichen Primat und den weltlichen Besitz der Kirche, aber er besaß sehr genaue Vorstellungen von den Pflichten des Klerus, des hohen wie des niederen, und dem richtigen Gebrauch des Kirchengutes. Für Gottesdienst und Predigt und für Diakonie und Bildung sei es einzusetzen, während die Kleriker sich der freiwilligen Selbstbescheidung, der *frugalitas*, zu befleißigen hätten. Die große Kluft zwischen Sein und Sollen empörte ihn und trieb ihn an, sich der Erziehung einer Generation zu widmen, die seine Vorstellungen von einer erneuerten Kirche und Gesellschaft verwirklichen würde – nicht als Ketzler wie Reiser, sondern als Führungspersönlichkeiten geistlichen oder weltlichen Standes in Kirchen, Schulen, Universitäten, an Höfen und in Städten.

Als Sebastian Franck, Ingolstädter Baccalaureus artium seit Dezember 1517, sein Studium an der Artistenfakultät in Heidelberg fortsetzte, lag Wimpfeling letzter Aufenthalt dort acht Jahre zurück. Wimpfeling hatte 1509/1510 im Haus des Heidelberger Theologen Pallas Spangel († 1512) logiert, um das Studium von Straßburger Patriziersöhnen zu beaufsichtigen, und hatte auch Philipp Melanchthon beeindruckt, der ebenfalls bei Spangel wohnte. Wimpfeling verschaffte ihm erste Auftritte in zweien seiner damals, 1510, publizierten Drucke. Der zwölfjährige Melanchthon, in dem einen Druck *Philippus Pullisolus* mit latinisiertem, in dem anderen mit dem gräzisierten und dem deutschen Namen *Melanchton vernaculo Schwartzerd* benannt, ist mit lateinischen Versen vertreten in den Serien von Gedichtbeigaben zu der Lebensbeschreibung Geilers von Kaysersberg und zu der Streitschrift, mit der Wimpfeling gegen den Poeten Jakob Locher die theologische Disputation als unverzichtbares Instrument der Wahrheitssuche verteidigte.⁸ Die letztere Schrift hatte Martin Bucer, junger Dominikanermönch aus Schlettstadt und Student in Heildelberg, vor Augen, als er 1518 die Kritik des Beatus Rhenanus an „unseren“ Theologen konterte. Bisher hätte sie „unser Altmeister Wimpfeling“ (*senior noster, ille Wimphelingius*) ganz hervorragend beschützt. Jetzt könne er ihm aber einen Theologen entgegenhalten, den seine Kritik ganz und gar nicht treffe: Martin Luther. Bucer berichtet ausführlich über Luthers Heidelberger Disputation vom 26. April 1518.⁹ Die Forschung nimmt an, dass auch Sebastian Franck diese aus Anlass des Generalkapitels der reformierten Augustinereremiten durchgeführte Disputation besucht hat, war sie doch von den Artisten, der zahlenstärksten Fakultät, in ihre großen Räume geholt und als universitäre Veranstaltung organisiert worden.¹⁰ Eine Disputation mit Luther bedeutete eine

⁷ De Lange, Reiser (wie Anm. 1), 62: *Von dem Babest hielte er nit dann so vil als von eim slehten Leyen, dann by Bobest Silvesters Ziten wurde ein Stymme im Himmel gehört, es were Giffit geseget [von seigen: niederfließen] in der Heiligen Kirchen; daher kament die Bebeste.*

⁸ Wilhem Maurer, *Der junge Melanchthon zwischen Humanismus und Reformation*, Bd.1, Göttingen 1967, 25f.; Veit Probst, *Melanchthons Studienjahre in Heidelberg*, in: *Mannheimer Geschichtsblätter* N. F. 4 (1997), 83-105.

⁹ Briefwechsel des Beatus Rhenanus, gesammelt und hrsg. von Albert Horowitz und Karl Hartfelder, Leipzig 1886 (Reprint Hildesheim 1966), Nr. 75, 106-116, hier 107; *D. Martin Luthers Werke*. Abt. 1. Bd. 9, Weimar 1893, 160-169, hier: 161; *Correspondance de Martin Bucer*, Tome I, publ. par Jean Rott, Leiden 1979, Nr. 3, 58-72, hier: 59.

¹⁰ Heinz Scheible, *Die Universität Heidelberg und Luthers Disputation*, in: *Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins* 131 (1983), 309-329, hier: 326 f.; wieder in: *Ders., Melanchthon und die Reformation*. Forschungsbeiträge, hrsg. von Gerhard May und Rolf Decot, Mainz 1996, 371-391; Karl-Heinz Zur

Attraktion, seit ihn die im Dezember 1517 in Nürnberg, Leipzig und Basel gedruckten Ablassthesen binnen weniger Wochen in ganz Deutschland bekannt gemacht hatten. Darum stellte Bucer dem Beatus Rhenanus seinen neuen Helden als *Martinus ille indulgentiarum suggillator* vor, als „jenen Martin, der den Ablass angegriffen (eigentlich: ‚verhauen‘, ‚verdroschen‘) hat“. Der Ablass war gar nicht Gegenstand der Heidelberger Veranstaltung, aber Rhenanus kannte die Thesen, deren Basler Druck er besaß.¹¹ Bucers Bericht aus Heidelberg rühmt die theologische Argumentationsweise Luthers, der, ohne explizite logische Reflexion, nur mit der Bibel und den Kirchenvätern operiere und sich dadurch diametral von den Heidelberger Lehrern unterscheide, die als Luthers Opponenten auftraten, ihn aber keinen Fingerbreit von seiner Position abbringen konnten. Luther hatte seine 40 Heidelberger Thesen – 28 *ex theologia*, 12 *ex philosophia* – sehr wirkungsvoll als Paradoxa formuliert. Bucer zeigte sich geradezu überwältigt. Zwar hatte sein bisheriger „Altmeister“ Wimpfeling bereits für eine Änderung des Kanons der dem Theologiestudium zugrunde zu legenden Autoren geworben, doch ohne damit in Heidelberg durchzudringen.¹² Wimpfeling hatte Augustinus den höchsten Rang zugesprochen und die spirituell fruchtbaren und sprachlich anziehenden Theologen, zu denen er vorrangig Johannes Gerson und Bernhard von Clairvaux zählte, in der Vordergrund gerückt; Bucer unterscheidet sie von den sprachlogisch argumentierenden Theologen als die *rhetorici theologi*. Doch auch diesen gegenüber erlebte er die Wucht des biblischen Argumentierens Luthers als etwas Neues, für das er sich umso mehr begeisterte, als er ihn in völliger Übereinstimmung mit Erasmus glaubte, dessen Schriften er mit Eifer studierte.¹³

Bucers Bericht ist Zeugnis einer Verschiebung des theologischen Methodenbewusstseins und des Autoritätengefüges. Dass Luther den Heidelberger Theologen den Rang abgelaufen hatte, kann dort niemandem, auch dem Artesstudenten Sebastian Franck nicht, verborgen geblieben sein, der im Studienhaus der Zisterzienser wohnte.¹⁴ Seine Entwicklung zum „Gefolgsmann der Wittenberger Bewegung“ und bald schon „zu deren leidenschaftlichem Opponenten“ ist freilich nur zu konstatieren, rekonstruieren lässt sie sich nicht.¹⁵ Was Franck in seinen frühen, ab 1528 erscheinenden Schriften dem Humanismus verdankt, nahm er von Erasmus. Wimpfeling spielt für ihn nur eine Nebenrolle sei es als der Übersetzer einer bei den Humanisten in Europa ungemein beliebten lateinischen Schrift des Filippo Beroaldo (1453–1505), sei es als Autor der ‚*Epitome rerum Germanicarum*‘, eines Abrisses der deutschen Geschichte. Beroaldos Schrift, ein Redewettstreit dreier lasterhafter Brüder über die

Mühlen, Die Heidelberger Disputation Martin Luthers vom 26. April 1518. Programm und Wirkung, in: *Semper apertus : 600 Jahre Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg 1386–1986*, Bd. 1, hrsg. von Wilhelm Doerr, Berlin 1985, 188-212; Regina Baar-Cantoni, Martin Luthers Disputation in Heidelberg und ihre Breitenwirkung, in: *Wissenschaftsatlas der Universität Heidelberg*, hrsg. von Peter Meusburger und Thomas Schuch, Knittlingen o.J. (2011), 56f.

¹¹ Jos. Walter, *Ville de Sélestat. Catalogue général de la Bibliothèque Municipale I,3: Incunables et XVI^{me} siècle*, Colmar 1929, Nr. 1744.

¹² Noch 1522 moniert er in einem Gutachten zur Lehre an der Heidelberger Universität, dass keiner der Theologen sich eine Augustinvorlesung zutraue; vgl. Wimpfeling, Briefwechsel (wie Anm. 1), Nr. 350, 862-866, hier: 865.

¹³ Vgl. sein Bücherverzeichnis vom 30. April 1518 in: *Correspondance I* (wie Anm. 9), 42-58, bes. 45 Nr. 14 und 15.

¹⁴ Scheible, *Disputation* (wie Anm. 10), 326 f.

¹⁵ Horst Weigelt, Sebastian Franck und die lutherische Reformation., in: Jan-Dirk Müller (Hg.), *Sebastian Franck (1499–1542)* (Wolfenbütteler Forschungen 56), Wiesbaden 1993, 39-53, hier: 39f.

Frage, wer von ihnen der ärgste sei, der Spieler, der Hurer oder der Säufer, lag, als Franck seine Übersetzung 1531 in Nürnberg erscheinen ließ, bereits in Wimpfelings 1513 gedruckter Verdeutschung vor; 1535 brachte ein Jakob Frölinkint in Mainz eine dritte Übersetzung heraus.¹⁶ Franck scheint diejenige Wimpfelings benutzt zu haben¹⁷ und Frölinkint diejenige Francks. Auf die ‚Epitome‘ bezieht sich Franck mehrmals in seiner ‚Germaniae Chronicon‘ oder ‚Germania‘ betitelten deutschen Geschichte, zuerst 1538 gedruckt.¹⁸ Wimpfeling zählt für ihn neben dem hochgeschätzten Irenicus, neben Scheurl, Pirckheimer und Beatus Rhenanus zu den Begründern einer germanisch-deutschen Geschichte. Weil aber Wimpfeling in strukturierender Absicht einen knappen Abriss bot, Franck dagegen den geschichtlichen Stoff für sein einlässliches, angeblich affekt- und urteilsfreies Vorzeigen von Gutem und Bösem in den ausführlichen Darstellungen suchte, beutete er vorrangig die voluminösen Werke aus wie die Weltchroniken des Johannes Nauclerus oder Hartmann Schedels.¹⁹ In der bereits zuvor, 1531, gedruckten Weltgeschichte Francks mit dem Titel ‚Chronica, Zeytbuch und geschychtbibel‘ spielt Wimpfelings Abriss der deutschen Geschichte

¹⁶ Wimpfeling, Ein hüpsche subtyliche Declamation ..., Straßburg: Reinhard Beck 1513 (Verzeichnis der im deutschen Sprachbereich erschienenen Drucke des 16. Jahrhunderts [VD 16], B 2090. Online: http://www.gateway-bayern.de/index_vd16.html). – Franck: Ein künstlich höflich Declamation vnd hefftiger wortkampf, zanck und hader dreyer brüder vor gericht ..., Nürnberg: Friedrich Peypus 1531 (VD 16, B 2091); weitere Auflage Augsburg: Heinrich Steiner 1539 (VD 16, B 2093); vgl. Klaus Kaczerowsky, Sebastian Franck.Bibliographie, Wiesbaden 1976, Nr. A 35 und 36, 44-46. Ausgabe: Sebastian Franck, Sämtliche Werke 1, hrsg. von Hans-Gert Roloff, Redaktion Peter Klaus Knauer, Bern 1993, 326-355; Kommentar von Christoph Dejung, Stuttgart-Bad Cannstatt 2005, 515-538; das Problem der Abhängigkeit der Übersetzung Francks findet im Kommentar keine Erwähnung. – Frölinkint: Eyn beschreylich gedichte redefürung dreier gebrüder, Eyns Weinsauffers, Hürers und Spielers, übers. von Jacob Frölinkint. Mainz: Ivo Schöffler 1535 (VD 16, B 2092).

¹⁷ So Will-Erich Peuckert, Sebastian Franck, München 1943, 69, 587f. mit Verweis auf A. L. Stiefel, Über die Quellen der Hans Sachsischen Dramen. Nachträge und Berichtigungen, in: Germania N.F. 25 (1892), 203-230, hier: 205-207; skeptisch zur Beweisführung Stiefels: Doris Schmid, Die ‚Declamatio Ebrosi, Scortatoris et Aleatoris de Vitiositate Disceptantium‘ von Philippus Beroaldus und ihr Einfluss auf die deutsche Fastnachtsdichtung, phil. Diss. Freiburg in der Schweiz 1947, 28.

¹⁸ Sebastian Franck, Germaniae Chronicon, Frankfurt a.M.: Christian Egenolff, August 1538 (VD 16, F 2089); s. Kaczerowsky, Sebastian Franck.Bibliographie (wie Anm. 16), Nr. A 134- A 140, 102-108; hier benutzt: Germania. Von des gantzen Teutschlands, aller Teutschen völker herkommen ... Auß glaubwürdigen Geschichtschreibern Zusammen getragen ..., Frankfurt a. M.: Christian Egenolff d.Ä. 1539 (VD 16 F 2092). Franck nennt Wimpfelings Namen unter den auf Titelbl.^v aufgelisteten 53 Autoren, die er zitiert habe; sodann Bl. IX^v, XII^f, XIII^f mit Bezug auf die Kapitel 2, 4 und 5 (zu den Germanen) sowie Bl. CXXXVIII^f mit Bezug auf Kapitel 28 und 29 der ‚Epitome‘ (zu den Kaisern Heinrich IV. und Heinrich V.). Die ‚Epitome‘ hat Franck tatsächlich benutzt (vgl. auch die Hinweise bei Willi Prenzel, Kritische Untersuchung und Würdigung von Sebastian Francks Chronicon Germaniae, phil. Diss. Marburg 1908, 18f., 27), nicht hingegen den Bl. CCCXLV^f zitierten Katalog der Straßburger Bischöfe (über den Bau des Straßburger Münsters) und die Bl. CCCLII^f mit Kapitelangabe genannte ‚Germania‘ Wimpfelings (über die Benennung der Anwohner des Rheines); diese beiden Zitate hat Franck vielmehr aus der ‚Germaniae exegesis‘ des Franciscus Irenicus, streckenweise einer seiner Hauptquellen, übernommen.

¹⁹ Jan-Dirk Müller, Zur Einführung. Sebastian Franck: der Schreiber als Kompilator, in: Ders. (Hg.), Sebastian Franck (wie Anm. 15), 13-38, hier: 27-33, Zitat 28. Vgl. auch Christoph Dejung, Wahrheit und Häresie. Eine Untersuchung zur Geschichtsphilosophie bei Sebastian Franck, Zürich 1980, bes. Kap. 3: Franck als Historiker, 122-179; Wilhelm Kühlmann, Staatsgefährdende Allegorese. Die Vorrede vom Adler in Sebastian Francks *Geschichtsbibel* (1531), in: Literaturwissenschaftliches Jahrbuch N.F. 24 (1983), 51-76; Julie K. Tanaka, Historical writing and German identity: Jacob Wimpfeling and Sebastian Franck, in: Christopher Ocker u.a. (Hgg.), Politics and Reformation: Histories and Reformations. Essays in Honour of Thomas A. Brady, Leiden 2007, 155-175 vergleicht die ‚Epitome‘ und das ‚Germaniae Chronicon‘.

naturgemäß keine Rolle, Nauclerus' Weltchronik dagegen eine sehr große. Die im dritten Teil dargebotene ‚Chronica der Römischen Ketzer‘, eines der Hauptstücke in Francks Werk, alphabetisch gereiht wie ihre Quelle, der ‚Catalogus haereticorum‘ des Dominikaners Bernhard von Luxemburg (†1535), nennt Friedrich Reiser übrigens nicht.²⁰

Von den drei Protagonisten dieser Tagung ist Wimpfeling derjenige, der den Vorwurf der Ketzerei, den ihm mehrere Gegner machten, entrüstet von sich wies, der vielmehr auf die Übereinstimmung mit der römischen Kirche den größten Wert legte und sich auf die mit dem Lizentiateneid eingegangene Verpflichtung berief, der Römischen Kirche gehorsam zu sein. *Ego [...] iuro obedienciam sancte Romane ecclesie* (ich schwöre der heiligen Römischen Kirche Gehorsam), beginnt der Lizentiateneid der Theologen.²¹ Seine Kritik an Päpsten und Kardinälen, an der Kurie, der Pfründenpraxis, dem Konkubinat, der mangelnden Bildung des niederen Klerus, an den Orden hat er nicht trotz, sondern wegen seiner Gehorsamspflicht geübt. Er besaß eine klare Vorstellung von der Kirche. Auch konnte er sich auf eine stattliche Reihe unzweifelhaft rechtgläubiger Kritiker gerade auch der Päpste berufen. Gegen Ende seines Lebens werden am Wandel der Einstellung zu Luther das Ausmaß und die Grenzen seiner Romkritik deutlich. Bis 1520/1521 begegnete er Luthers Auftreten mit Sympathie. Am weitesten ging er Ende 1520 oder Anfang 1521 in einem kurzen Text, den er zu Luthers Verteidigung gegen die Bannandrohungsbulle ‚Exsurge‘ verfasste und den er an Georg Spalatin sandte, den Sekretär Kurfürst Friedrichs des Weisen, der sich wegen des Reichstags in Worms aufhielt. In dieser ‚Apologia Christi pro Luthero‘ verteidigt Christus selber „seinen Martin“ gegen die Anschuldigungen aus Rom und klagt mit Worten der Propheten Isaias und Baruch Päpste und Kardinäle an. Sie hätten es verabsäumt, in sich zu gehen, obwohl ihre Laster doch auch in jüngerer Zeit von seinen – also Christi – Freunden kritisiert worden seien. Deren Kritik hätten sie lesen können – bei Bernhard von Clairvaux, Ludolf von Sachsen, Petrarca, Campano, Pico, Filelfo, Volterrano (d. i. Raffaele Maffei), in der Rede Carvajals auf den Tod Papst Innozenz' VIII. und in den Dichtungen des Battista Mantovano.²² Eine solche Ahnengalerie der Kritiker zeigt an, dass nicht die Institution in Frage gestellt, sondern das Verhalten der Amtsinhaber kritisiert wurde. Als Urbild einer Strafrede, lateinisch *satyra*, die kirchen- und kleruskritisch, aber gleichwohl rechtgläubig ist, galt das 23. Kapitel des Matthäusevangeliums, die scharfe Strafrede Jesu gegen Schriftgelehrte und Pharisäer, in der er seine Jünger mahnt, deren Lehren zu befolgen, nicht aber die Taten nachzuahmen, weil sie anders handelten, als sie sprächen. Eben daran ließ Wimpfeling im Herbst 1523 Martin Bucer erinnern. Es komme im Sinne von Matthäus 23 darauf an, die Kirche zu bessern, nicht sie zu zerstören, wie das die neuen Wicleffiten täten.²³ Wimpfeling rückte die Reformatoren inzwischen in das Licht der

²⁰ Straßburg: Balthasar Beck 1532 (VD 16, F 2064); s. Kaczerowsky, Sebastian Franck. Bibliographie (wie Anm. 16), Nr. A 38; weitere Drucke Nr. A 39 – A 62, 47-60. Die Ketzergeschichte s. Bl. CCCXXXIII^r-CCCCCLXI^r.

²¹ Statuten der Heidelberger theologischen Fakultät, s. Urkundenbuch der Universität Heidelberg, Bd. 1, hrsg. von Eduard Winkelmann, Heidelberg 1886, Nr. 20, 20-23, hier 23 Z. 2. Die Verleihung des Lizentiatens beinhaltet die Befugnis zu selbständiger theologischer Lehre, die nicht mehr von der Fakultät verantwortet wird wie die kursorischen Bibel- und die Sentenzenvorlesungen der Baccalaurei.

²² Apologia Christi Domini nostri pro Martino Luthero, ohne Autornennung abgedruckt bei Eduard Böcking, Drei Abhandlungen über reformationsgeschichtliche Schriften, Leipzig 1858, 62-64; dazu Wimpfeling, Briefwechsel (wie Anm. 1), Nr. 347, 852-856.

²³ Wimpfeling, Briefwechsel (wie Anm. 1), Nr. 354, 873f.

vom Konstanzer Konzil verurteilten Artikel von Wicleff und Hus.²⁴ Er hielt sie für Ketzer, auch seinen ehemaligen Schüler Jakob Sturm. Wimpfelings Interventionen bei den ehemaligen Schülern und Weggefährten, die sich der Reformation anschlossen, blieben mehrfach ohne Echo; Jakob Sturm bat ihn gar zu schweigen. Wimpfeling, der drei Jahrzehnte lang eine führende Rolle unter den Humanisten am Oberrhein gewesen war, stand inzwischen am Rande. Auf welche Weise ist er zu einer zentralen Gestalt geworden?

II. Werdegang eines deutschen Humanisten. Das Artesstudium.

Anhand zweier symbolträchtiger Handlungen – der Dichterkrönungen des Kanzleisekretärs Enea Silvio Piccolomini 1442 in Frankfurt und des universitären Poetiklehrers Konrad Celtis 1487 in Nürnberg durch Friedrich III. – hat Franz Josef Worstbrock zwei Phasen des Humanismus in Deutschland unterschieden: zunächst eine frühhumanistische „Phase der verstreuten Anfänge und nur erst diskontinuierlichen Verbreitung, die im übrigen ganz von der Aneignung des italienischen Paradigmas beherrscht blieb“, und dann „die hohe Zeit des deutschen Humanismus“, in der der deutsche Humanismus sich vor allem dank Celtis programmatisch selbständig definierte und eigenständig formierte.²⁵ In der ersten Phase konnte ein Deutscher zunächst nur in Italien zum Humanisten werden. Das wichtigste Werk dieser frühen Phase, die ‚Margarita poetica‘ des Albrecht von Eyb (1420–1475), eine Enzyklopädie der Rhetorik und Morallehre, hatte der Autor als Frucht seiner Studien in Padua, Bologna und Pavia mit zurück gebracht. Stolz wollte er es von seinem Paveser Lehrer Baldassare Rasini (†1468) gemustert wissen, den er als seinen intellektuellen Vater betrachtet. Denn Rasini habe ihn als Humanisten quasi gezeugt (*qui me per artem ut pater generavit per naturam*).²⁶ Wimpfeling, eine Generation jünger, hat Italien nie gesehen, er ist ausschließlich an deutschen Universitäten zum Humanisten geworden.²⁷ Doch durch wen? Humanistische Lehrer kann er nicht nennen, geschweige denn einen intellektuellen Erzeuger. Wimpfeling besuchte bis 1463 die anspruchsvolle Schlettstädter Lateinschule unter Ludwig Dringenberg, dessen Unterricht er später

²⁴ Vgl. die Artikel in: *Conciliorum Oecumenicorum Decreta*, edd. Josephus Alberigus etc., Basel 1962, 387-385, 397-403, 405-407.

²⁵ Franz Josef Worstbrock, *Frühhumanismus in Deutschland*, in: Ders., *Schriften zur Literatur des Humanismus* (Ausgewählte Schriften, hrsg. von Susanne Köbele und Andreas Kraß, Bd. 2), Stuttgart 2005, 29-37, hier: 29.

²⁶ *per artem* sc. oratoriam. – Albrecht von Eyb, *Margarita poetica*, Nürnberg: Johann Sensenschmidt 1472 (GW 9529), Bl. 448^r (BSB München: BSB-Ink E-152, http://daten.digital-sammlungen.de/bsb00046322/image_269); zitiert auch bei Max Herrmann, *Albrecht von Eyb und die Frühzeit des deutschen Humanismus*, Berlin 1893, 56.

²⁷ Zu Wimpfeling s. Charles Schmidt, *Histoire littéraire d'Alsace à la fin du XVe. et au commencement du XVIe. siècle*, 2 Bde., Paris 1879 (Nachdruck Hildesheim 1966), bes. Bd. 1, 1-190, Bd. 2, 317-340; Joseph Knepper, *Jakob Wimpfeling (1450–1528). Sein Leben und seine Werke*, Freiburg i. Br. 1903 (Nachdruck Nieuwkoop 1965); Dieter Mertens, *Jakob Wimpfeling (1450–1528). Pädagogischer Humanismus*, in: Paul Gerhard Schmidt (Hg.), *Humanismus im deutschen Südwesten. Biographische Profile*. 2. Aufl. Stuttgart 2000, 35-57; Ders., *Art. Wimpfeling, Jakob*, in: Franz Josef Worstbrock (Hg.), *Deutscher Humanismus 1480–1520. Verfasserlexikon*. Bd. 2 (2012), im Druck.

sehr gerühmt hat, der aber noch nicht von der humanistischen Bildungsbewegung berührt war. Danach studierte Wimpfeling an der Artistenfakultät der soeben eröffneten Universität Freiburg. Als seine Lehrer nennt er, lebenslang verehrt, Konrad Stürzel und Geiler von Kaysersberg. Doch auch sie waren keine Humanisten, weder in ihrem Unterricht noch in ihren weiteren Aktivitäten. 1468/1469 wechselte Wimpfeling, Freiburger Baccalaureus artium, an die Universität Erfurt, damals eine der renommiertesten im Reich, dann nach Heidelberg. Hier endlich traf er auf einen Ort der „verstreuten Anfänge“ des Humanismus in Deutschland. Die Heidelberger Anfänge verdankten sich der Förderung durch den Pfälzer Kurfürsten Friedrich den Siegreichen (1451–1476) und sind vornehmlich mit dem Wirken des Poeten Peter Luder verbunden, der, nach zwei Jahrzehnten in Italien, von 1456 bis 1460 in Heidelberg lehrte. 1469 traf Wimpfeling hier auf Luders ehemalige Förderer und Freunde, auf den Hofkaplan und Hofchronisten Matthias von Kemnat und die Theologen Jodocus Eichmann und Stephan Hoest.²⁸ Letzterer hatte sich, bereits Magister artium, bei Peter Luder humanistischen Studien gewidmet und nach dessen Weggang die Vorlesung in den *studia humanitatis* übernommen. Als Wimpfeling sich am 2. Dezember 1469 in Heidelberg immatrikulierte, war Stephan Hoest Lizentiat der Theologie, Dekan der Artistenfakultät und Propst des Artistenkollegs. Bereits Ende 1472 ist er verstorben. Wimpfeling widmete ihm einen poetischen Nachruf, in dem er Hoests Eloquenz und Belesenheit rühmt; er habe die großen Dichter und den Hieronymus gelesen. Man darf dies vielleicht so verstehen, dass er auch über sie gelesen hat.²⁹ Will man überhaupt einen humanistischen Lehrer Wimpfelings namhaft machen, ist Hoest zu nennen, freilich nur unter Vorbehalt. Denn Wimpfeling trat bereits seit Anfang 1471 mit Gedichten auf, die Matthias von Kemnat in seine Chronik integrierte. Wimpfeling muss bereits mit humanistischen Interessen und Kenntnissen nach Heidelberg gekommen sein. Deshalb scheinen seine wichtigsten Lehrmeister die eigene Initiative, die Suche nach Anregungen und das Bücherstudium gewesen zu sein. Die Bedeutung des Selbststudiums ist kaum zu überschätzen. Der Jurist und Humanist Christoph Scheurl, der doch das Glück hatte, neun Jahre lang in Bologna studieren zu können, und der keine Vorlesung versäumte, sie vielmehr regelmäßig zu Hause vor- und nachbereitete, resümierte: „Nur das Studium zu Hause in der Kammer (*studium camerarium*) macht einen zum Gelehrten.“³⁰ Wimpfeling lernte von den italienischen Humanisten, doch nicht als ihr Hörer in Italien, sondern als Leser ihrer Bücher in Deutschland.

Er hat seinen ausschließlich ‚deutschen‘ Werdegang verteidigt. In der letzten seiner Erziehungsschriften, der 1514 erschienenen ‚Diatriba‘, legt er in einem eigenen Kapitel dar, dass in Zukunft, eine Unterrichtsreform in seinem Sinne vorausgesetzt, „Deutsche in der Heimat eine gute Ausbildung erhalten und sich zu beredten Gelehr-

²⁸ Vgl. Frank Baron, Art. Luder, Peter, in: Die deutsche Literatur des Mittelalters, Verfasserlexikon, 2. Auflage (VL²), Bd. 5 (1985), Sp. 954-959; Birgit Studt / Franz Josef Worstbrock, Art. Matthias von Kemnat, in: VL², Bd. 6 (1987), Sp. 186-194; F. J. Worstbrock, Art. Jodocus Eichmann, in: VL², Bd. 2 (1980), Sp. 394-397; Klaus Arnold, Art. Hoest, Stephan, in: VL², Bd. 4 (1983), Sp. 79-81; Dagmar Drüll, Heidelberger Gelehrtenlexikon 1386–1651, Berlin u.a. 2002, 443 (Peter Luder), 258f. (Jodocus [Eichmann] von Calw), 517 (Stephan [Hoest] von Ladenburg).

²⁹ Frank Baron, Stephan Hoest. Reden und Briefe, München 1971, 234-239 (Text und Übersetzung).

³⁰ Christoph Scheurl's Briefbuch, hgg. von Franz von Soden und J. K. F. Knaake, Bd.1, Potsdam 1867, 54 (Brief vom 5. Jan. 1509).

ten entwickeln können“.³¹ Eine Liste von 17 Gelehrtenamen soll belegen, dass schon bisher keineswegs alle Barbaren geblieben seien, die nur in Deutschland studierten. Er nennt unter den Siebzehn Sebastian Brant, Stephan Hoest, Gabriel Biel und Geiler von Kaysersberg. Den Heidelbergern hielt Wimpfeling 1499 vor, dass es für das Renommé und die Wirtschaft der Pfalz besser wäre, den humanistischen Studien, deretwegen viele ins Ausland zögen, einen festen Platz an ihrer Universität zu verschaffen, wie dies bereits an den Universitäten in Basel, Freiburg, Tübingen, Ingolstadt und Wien der Fall sei.³² In einer anderen Schrift rät er insbesondere den Theologen vom Studium im Ausland ab, weil sie von dort, durch wer weiß wen unterrichtet, mit allzu weitem Gewissen zurückkämen.³³ Und welch seltsam verändertes, den Regeln Quintilians überhaupt nicht entsprechendes Redeverhalten die Juristen an den Tag legten, wenn sie vom Studium an italienischen Universitäten heimkehrten, kann man in einer Synodalrede seines Schülers Jodocus Gallus lesen, die Wimpfeling drucken ließ. Die hüpfende und zischende, „italienische“ Aussprache des Latein erschien ihm affektiert und arrogant, der gestikulierende und schauspielernde Redevortrag, den bereits die Bettelmönche imitierten, outriert und unseriös.³⁴ Freilich war eine schwäbische Aussprache des Latein im Elsass anstößig und in Italien unverständlich.³⁵ Der Werdegang eines Humanisten war also schon daran zu erkennen, wie er auftrat und sprach. Wegen *vberhebung der hochfahrt*, zur Schau gestellter Arroganz, wies Sebastian Brant 1494 all denen einen Platz in seinem Narrenschiff an, die sich ostentativ etwas Besonderes dünkten, weil sie in Italien oder Frankreich studiert hatten; ernsthaft Wissenschaft und Weisheit lernen, sei auch in Deutschland möglich, zumal es genügend Bücher gebe.³⁶ Wimpfeling räumte allerdings ein, dass er in seiner Jugend, in den 1460er und frühen 1470er Jahren, keinen Griechischlehrer gehabt habe.³⁷ Von den frühen deutschen Griechischlehrern, die er zu nennen weiß, Rudolf Agricola (1444–1485) und Johannes Reuchlin (1455–1522), hatte der eine seine Kenntnisse in den 1470er Jahren in Italien erworben, der andere zur selben Zeit bei

³¹ Jakob Wimpfeling, *Diatriba*, Hagenau, Heinrich Gran, 1514 (VD 16, W 3352), cap. VII (*Germanos in patria sua bene institui et doctos atque eloquentes evadere posse*), Bl. [A7]^v-[A8]^f.

³² Jakob Wimpfeling, *Pro concordia dialecticorum et oratorum*, [Mainz, Peter von Friedberg] 1499, Bl. aij^f.

³³ Jakob Wimpfeling, *Apologia pro republica christiana*, Pforzheim, Thomas Anshelm, 1506 (VD 16, W 3343), cap. XXII (*In externis gymnasiis non evadunt nostrates devocios et in fide Christi solidiores quam in Germanicis evadunt*), Bl. d ij^f^v.

³⁴ Jodocus Gallus, *Oratio habita in synodo Spirensi*, in: *Directorium statuum*, [Straßburg:] Peter Attenborn [nach 25.X.1489] (GW 8476), Bl. [b6]^v-c^f. Gallus' Kritik verwendet Quintilians Begriffe über den Vortrag (*pronuntiatio, actio*; *Institutio oratoria* XI,3,2; XI,3,72-84), nur die Kritik an der „italienischen“ Aussprache ist selbständig. Gemeint ist wohl die Aussprache lateinischer Doppelkonsonanten wie italienische Geminaten und von lateinischem g und c vor hellem Vokal wie italienische Affrikaten, z. B. in *sicut in caelo et in terra*.

³⁵ Vgl. Klaus Graf, *Aus krichsscher sprach in das swebischs teutschs gebracht*. Bemerkungen zu Reuchlins Patriotismus, in: *Reuchlin und die politischen Kräfte seiner Zeit*, hrsg. von Stefan Rhein, Sigmaringen 1998, 205-224, hier: 214 f.

³⁶ Vgl. Sebastian Brant, *Das Narrenschiff*. Studienausgabe, hrsg. von Joachim Knappe, Stuttgart 2005, Kap. 92, 426-430, bes. Z. 11-24. In der lateinischen Version Jakob Lochers ist das Kapitel ‚Superbiae ostentatio‘ überschrieben; vgl. Nina Hartl, *Die ‚Stultifera Navis‘*. Jakob Lochers Übertragung von Sebastian Brants ‚Narrenschiff‘. Bd. I.2 Teiledition und Übersetzung, 230-235, bes. Z. 9-20.

³⁷ Jakob Wimpfeling, *Isidoneus Germanicus*, [Speyer: Konrad Hist, nach 22. Aug. 1497] (GW M51648), cap. XXV (*De studio litterarum grecarum*), Bl. Diiij^r.

Griechen in Paris und in Basel.³⁸ Melanchthon erhielt dagegen 1508/1509 bereits als Elfjähriger von dem Pforzheimer Lateinschulleiter Georg Simler, einem Reuchlinschüler, Griechischunterricht und besaß, als er in Heidelberg mit dem sechzigjährigen Wimpfeling unter demselben Dach wohnte, zweifellos schon bessere Griechischkenntnisse als dieser. Die Ausbildungschancen der jungen Generation waren vor allem dank dem Wirken der Generation Wimpfelings und Reuchlins ungleich günstigere.

In Heidelberg erwarb Wimpfeling im Januar 1471 den Magistergrad in der *via moderna*. Diese philosophische Richtung wurde in Freiburg und in Erfurt ausschließlich gelehrt, wogegen in Heidelberg auf Veranlassung des Kurfürsten bereits seit 1452 neben der *via moderna* auch die *via antiqua* studiert werden konnte (wie dies z.B. Melanchthon tat). Die Konkurrenz beider „Wege“ hat Wimpfeling also erst in Heidelberg kennen gelernt.³⁹ Deren problematische Folgen wie exklusive Geltungsansprüche der einen oder der anderen *via* und wechselseitige Verdrängungsversuche, die die Korporation spalten und den universitären Wissenschaftsbetrieb vergiften und lähmen konnten, hat er später in mehreren Schriften thematisiert und vehement verurteilt. Anlass waren Versuche von Heidelberger Anhängern der *via antiqua*, die *via moderna* gänzlich abzuschaffen. Deswegen tat sich Wimpfeling mit seinen in Mainz lehrenden Schülern zur Verteidigung ihres „Weges“ zusammen und publizierte sowohl eine Lobschrift auf Marsilius von Inghen, den Gründungsrektor der Heidelberger Universität und Verfasser maßgeblicher logischer und naturphilosophischer Lehrbücher der *via moderna*, als auch dessen theologisches Hauptwerk, den Sentenzenkommentar.⁴⁰ Wimpfeling sah in der Verkürzung der Wissenschaft auf bestimmte philosophische Schulen ein Problem der Wissensethik, weil damit Gruppensolidarität an die Stelle der Wahrheitssuche träte. Denselben Einwand brachte er gegen die Theologien der Bettelorden vor, weil diese allein ihre jeweilige Ordenstheologie gelten ließen und die anderen ablehnten, ja sogar auf der Kanzel gegen sie polemisierten. Und schließlich warb er bei den Artisten beider Wege für die humanistischen Studien; man solle ihnen Raum geben, weil sie gerade auch für das Studium und die spätere Berufstätigkeit nütze seien. Denn die Lektüre der Dichter, Redner und Geschichtsschreiber hebe die Sprachbeherrschung und Kommunikationsfähigkeit ganz entscheidend. Sein interessantestes Inklusionsargument aber ist die Interpretation des Ausdrucks *universitas*. Er versteht ihn nicht allein als juristischen Terminus zur Be-

³⁸ Jozef Ijsseweijn, *Agricola as a Greek Scholar*, in: Rudolph Agricola Phrisius (1444–1485), hrsg. von Fokke Akkerman und Arie J. Vanderjagt, Leiden 1988, 21–37; David H. Price, *Johannes Reuchlin and the Campaign to Destroy Jewish Books*, Oxford 2011, 28–30; Gerald Dörner, Art. Reuchlin, Johannes, in: *Deutscher Humanismus 1480–1520. Verfasserlexikon*. Bd. 2 (2011), Sp. 579–633, hier bes. Sp. 596 f.

³⁹ Über die Befolgung der „Wege“ in den deutschen Universitäten s. Astrik L. Gabriel, *Via antiqua und via moderna and the migration of Paris students and masters to the German universities in the fifteenth century*, in: Albert Zimmermann (Hg.), *Antiqui und Moderni (Miscellanea mediaevalia 9)*, Berlin 1974, 439–483.

⁴⁰ Die Lobschrift *Ad illustrissimum Bavarie ducem Philippum ... epistola. Oratio ... Epigrammata in diuum Marsilium ...*, [Mainz: Peter von Friedberg] 1499 (GW M 21135), hrsg. von Dorothea Walz und Reinhard Düchting, *Marsilius von Inghen, Gedenkschrift 1499...*, Heidelberg 2008; dazu Dieter Mertens, in: *Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins* 157, NF. 118 (2009), 510–518. – Marsilius von Inghen, *Quaestiones super quattuor libros sententiarum*, Straßburg: Martin Flach 1501 (VD 16, M 1127); dazu Maarten J. M. F. Hoenen, *The commentary on the Sentences of Marsilius of Inghen*, in: Gillian R. Evans (Hg): *Mediaeval commentaries on the sentences of Peter Lombard*, Leiden u.a., Bd. 1. *Current Research* (2002), 465–506.

zeichnung einer Korporation, sondern auch als Begriff von erkenntnistheoretischer und wissensethischer Relevanz. Heinrich Denifle hat 1885 in aller Deutlichkeit klar gestellt, „dass der Ausdruck ‚universitas‘ im Mittelalter niemals die Gesamtheit der Wissenschaften bezeichnete“, und Herbert Grundmann hat dies in seiner berühmten Abhandlung „Vom Ursprung der Universität im Mittelalter“ 1957 wiederholt und dabei auf den Begriffswandel seit 1800 hingewiesen: „So oft in neuerer Zeit dieser Begriff mißverstanden oder umgedeutet wurde im Sinne einer *universitas litterarum*, Gesamtheit der Wissenschaften, er meint doch ursprünglich – zuerst 1213 in Paris so bezeugt – eindeutig die *universitas magistrorum et scholarium* oder *studentium* ...“⁴¹ Umso auffälliger ist Wimpfeling's allem Anschein nach unzeitgemäße Interpretation: „Warum denn verdienten die berühmten Akademien die Bezeichnung ‚universitates studii‘ (Gesamtheiten des Studiums), wenn nicht deshalb, weil in ihnen die Lehren aller Wissenschaften weitergegeben werden sollen?“⁴² Es ist geradezu ein Lieblingsgedanke Wimpfeling's, den er auch in seinem Fürstenspiegel ‚Agatharchia‘ vortrug und an den er in der schon genannten Schrift ‚Diatriba‘ erinnerte, das eine Mal mit Blick vornehmlich auf die humanistischen Studien, das andere Mal auf die verschiedenen theologischen Richtungen.⁴³ Der grundlegende Unterschied zwischen der Forderung Wimpfeling's, den Lehren aller Wissenschaften (*universarum litterarum doctrinae*) Raum zu geben, sofern sie nicht vom Glauben und den gute Sitten abirren (*nec in fide nec in bonis moribus oberrare*), zu jenem Konzept der *universitas litterarum*, das die Reformer wie Schelling und Humboldt drei Jahrhunderte später entwickelten, ist damit freilich nicht aufgehoben. Man könnte mit Schelling festhalten: *Die äußere Vollständigkeit bringt noch keineswegs das wahre organische Leben aller Teile des Wissens hervor, welches durch die Universitäten, die hiervon ihren Namen tragen, erreicht werden soll.*⁴⁴ Schelling's *universitas litterarum* soll die *universitas magistrorum et scholarium* geradezu ersetzen, weil die letztere für die Zerstückelung

⁴¹ Heinrich Denifle, *Die Entstehung der Universitäten des Mittelalters bis 1400*, Berlin 1885 (Nachdruck Graz 1956), 32; Herbert Grundmann, *Vom Ursprung der Universität im Mittelalter* (Berichte über die Verhandlungen der Sächsischen Akademie der Wissenschaften, Philologisch-Historische Klasse 103,2), Berlin 1957; 2., mit einem Nachtrag versehene Aufl. Darmstadt 1960 und 1964, wieder abgedruckt in: Ders.: *Ausgewählte Aufsätze*. Teil 3 (Schriften der Monumenta Germaniae Historica 25,3), Stuttgart 1978, 292-342, hier: 302. Vgl. auch Olga Weijers, *Terminologie des universités au XIII siècle*, Rom 1987, 16-26; Mariken Teeuwen, *The Vocabulary of Intellectual Life in the Middle Ages*, Turnhout 2003, 147-149.

⁴² Wimpfeling, *Pro concordia* (wie Anm. 32), Bl. aij^r: *Et cur nam insignes academiæ universitatum studii nomen meruerunt, nisi quod in eis universarum litterarum doctrinae sunt tradendae?* Wimpfeling verwendet die Bezeichnungen *academia* und *gymnasium* (s. Anm. 43) als Synonyme für Universitäten. Um 1800 sind dies ganz verschiedene Einrichtungen mit je anderen Aufgaben.

⁴³ Jakob Wimpfeling, *Agatharchia, id est bonus principatus...*, Straßburg: Martin Schott 1498 (GW M51592), Bl. 5^v-6^r, ed. Bruno Singer, *Die Fürstenspiegel in Deutschland im Zeitalter des Humanismus und der Reformation*, München 1980, 237 f.: ... *Non enim satis est si una aut duae facultates in gymnasio floreant et bene traduntur, oportet in omni disciplina, in omnibus bonis litteris et artibus vigere salubrem institutionem. Ideo enim academiæ universitatum nomen meruerunt.* – Wimpfeling, *Diatriba* (wie Anm. 31), Bl. [A6]^v: Die Anhänger nur einer Richtung auf Lehrstühle zu berufen, sei ein Werk des Teufels. *Nempe cuiuscumque praestantissimi theologi, qui nec in fide nec in bonis moribus unquam oberravit, imitatores exaltari et muneribus publicis (etiam publicarum lectionum) praefici, rationi congruum est, aequitati conforme, caritati propinquum, iustitiae distributivae consentaneum, gymnasiorum augmento perutile, exacuendis ingeniis necessarium, immo ipsum universalis studii nomen id efflagitare videtur.*

⁴⁴ Friedrich Wilhelm Josef Schelling, *Vorlesungen über die Methode des akademischen Studiums*, in: *Die Idee der deutschen Universität*, hrsg. von Ernst Anrich, Darmstadt 1956, 1-115, hier: 18.

des Wissens und das bloße Überliefern steht, die erstere hingegen von *dem höhern Begriff eines vorhandenen Ganzen von Wissenschaften [...], seiner obersten Idee, dem Urwissen* her konzipiert werden soll; erst dadurch überwinde Wissenschaft das bloße Überliefern, denn *nur das schlechthin Allgemeine ist Quelle der Ideen, und Ideen sind das Lebendige der Wissenschaft.*⁴⁵ Manche Kritik an den Universitäten der Aufklärungszeit mag auf die Universitäten um 1500 zutreffen, aber der eigentliche Bedeutungsunterschied liegt im Wissenschaftsbegriff: in der Rückbindung der Wissenschaften bei Wimpfeling an die kirchliche *fides* und die *boni mores*, im Idealismus um 1800 hingegen an den philosophischen Begriff der absoluten Wissenschaft. Wimpfeling setzt seine neue Interpretation des Universitätsbegriffs nicht an die Stelle der korporativen Bedeutung, ihr Zweck besteht vielmehr darin, die zeitgemäße Etablierung neuer wissenschaftlicher Fächer wie die eines konkurrierenden „Weges“ und der *studia humanitatis* – die in Heidelberg, aber nicht nur hier, der Universität vom Fürsten aufgedrungen werden mussten – als eine genuine Aufgabe der Universität selbst, eben der Korporation, zu erweisen. Weil selbst eine solch begrenzte Pluralisierung intellektuelle und institutionelle Besitzstände tangierte, warb Wimpfeling für sie sowohl in einem Fürstenspiegel als auch in einer Rede vor der Universität.

III. Das Theologiestudium

Wimpfeling hat von 1471 bis 1472 neben der einem frisch promovierten Magister artium obliegenden Lehre in der Artistenfakultät das kanonische Recht in der juristischen Fakultät gehört, sich dann aber zum Studium der Theologie entschlossen. Wie er in einem autobiographischen Text 1512 rückblickend berichtet, langweilte ihn das Studium der Glossen und ihrer ständigen Verweisungen auf mehr oder weniger passende Bezugsstellen, besonders aber stieß ihn das Vorwiegen des Benefizial- und Prozessrechts ab. Ein solches Studium war ihm zu weit weg von den philosophischen und theologischen Grundfragen nach Gott und dem Menschen. Dass er sich durch den Wechsel von der Jurisprudenz zur Theologie bedeutende Verdienstchancen entgehen ließ, war ihm bewusst, doch er bereute den Schritt auch im Rückblick nicht. Vielmehr warb er bei Freunden und Schülern für das Theologie- anstatt des Rechtsstudiums und rühmte sich, dies nicht ohne Erfolg getan zu haben.⁴⁶ 1474, mit dem Erreichen des kanonischen Alters von 24 Jahren, dürfte er die Priesterweihe erhalten haben, denn 1520 sagt er, er habe seit ungefähr 50 Jahren die Beichte gehört.⁴⁷ Die Lebensform des gelehrten Theologen und Weltpriesters – nicht des Juristen und nicht des Ordenspriesters – , die er seit 1472/73 zu verwirklichen trachtete, rückte er später in den Mittelpunkt seiner Erziehungs- und Reformschriften. Nicht von einer Reform der kirchlichen Institutionen erwartete er sich eine Besserung der Kirche und der Gesellschaft, der *res publica christiana*, sondern von einer Verhaltensänderung der Amtsträger. Als Anfang 1505 der fünfzehnjährige Jakob Sturm, soeben zum Freiburger

⁴⁵ Ebd. 13, 18.

⁴⁶ Jakob Wimpfeling, *Expurgatio contra detractores*, in: *Isocrates, De regno gubernando ...*, Straßburg: Joh. Prüß d.Ä. 1514 (VD 16, W 3328), Bl. Hv^{r-v}.

⁴⁷ Wimpfeling, *Briefwechsel* (wie Anm. 1), Nr. 344, 845.

Magister artium promoviert, seinem Mentor Wimpfeling eröffnete, dass er Priester werden und Theologie studieren wolle, widmete dieser ihm sogleich eine ‚De integritate‘ betitelte spirituelle, aszetische und intellektuelle Anleitung für die Lebensführung und Studiengestaltung.⁴⁸ Der Entschluss Sturms, des Sohnes einer einflussreichen adlig-patrizischen Familie Straßburgs, bedeutete einen hohen Prestigegewinn dieser Lebensform, den Wimpfeling darum öffentlich machte.

Das Theologiestudium, dem Wimpfeling sich seit 1473 widmete, dauerte in Heidelberg entsprechend dem Pariser Vorbild zwölf Jahre, für den, der das Studium ohne vorangegangene Promotion zum *magister artium* aufnahm, noch einmal zwei Jahre länger. Luther als einem Ordensmann wurden im Einklang mit den Erfurter und den Wittenberger Statuten verkürzte Fristen zugebilligt; er erlangte den theologischen Doktorgrad bereits nach fünfeneinhalb Jahren.⁴⁹ In Heidelberg konnte ein „Theologiestudent“ wie Wimpfeling – der gleichzeitig in der Artistenfakultät lehrte, 1479/80 als ihr Dekan und 1481/82 als Rektor der Universität amtierte – gemäß den Fakultätsstatuten nach fünf Jahren den untersten Grad eines *baccalaureus biblicus* oder *cursor* erwerben, als welcher er nun zwei Jahre lang 160 von der Fakultät zugewiesene Kapitel aus dem Alten und dem Neuen Testament kursorisch und lediglich nach dem Wortsinn (*non extense sed cursorie legere ad litteram*) auszulegen hatte. Die extensive Auslegung der Bibel oblag den drei Ordinarien. Zu Wimpfelings Studienzeit waren dies Johann Trutzenbach von Heilbronn und seine Nachfolger Johann von Maichingen und Andreas Pfodt von Brambach, Herwig von Amsterdam und sein Nachfolger Pallas Spangel, beide von der *via antiqua* herkommend und von Wimpfeling hochverehrt, und Nikolaus von Wachenheim.⁵⁰ 1469 war die Bibelerklärung zu ihrer Hauptaufgabe erhoben worden. Der erste hatte die Evangelien, der zweite die Apostelbriefe und die Geheime Offenbarung, der dritte den Pentateuch oder die Propheten auszulegen, und zwar alle nebeneinander und jeweils über zwölf Jahre.⁵¹ Auf die kursorische Bibelvorlesung folgte ein Jahr ohne Lehrverpflichtung. Es diente der Vorbereitung auf die anschließende zweijährige Vorlesung über die vier Sentenzbücher des Petrus Lombardus. Nach Ableistung der Hälfte, also nach insgesamt neun Jahren theologischen Studiums, wurde der Grad eines *baccalaureus formatus* verliehen; Wimpfeling erhielt ihn 1483.⁵² Weil damals die Pest in Heidelberg grassierte, die die Lehrer und Studenten für Monate vertrieb,⁵³ bekam Wimpfeling die Erlaubnis, die Sentenzvorlesung in seiner Heimatstadt Schlettstadt zu Ende zu führen. Bemerkenswert ist, dass er dort Hörer fand – wohl aus dem Umkreis der Lateinschule, die seit dem Tod Dringenbergs 1477 von Wimpfelings Altersgenossen und ehemaligem Heidelberger Mitstudenten Kraft Hofmann geleitet wurde. Kurz nach der Rückkehr

⁴⁸ Jakob Wimpfeling, *De integritate libellus*, Straßburg: Joh. Knobloch 1505 (VD 16, W 3388); erweiterte zweite Auflage ebd. 1506 (VD 16, ZV 16599).

⁴⁹ Martin Brecht, *Martin Luther*, Bd. 1, Stuttgart 1981, 96-103.

⁵⁰ Drüll, *Heidelberger Gelehrtenlexikon* (wie Anm. 28), 13f., 96f., 231f., 302-304, 416f., 431f.

⁵¹ *Urkundenbuch der Universität Heidelberg*, Bd. 1 (wie Anm. 21), Nr. 20, 20-23, und Nr. 126, 184-186.

⁵² Wimpfeling, *Expurgatio* (wie Anm. 46), Bl. Hv^v. Wimpfelings Angabe ist von Schmidt, *Histoire littéraire* (wie Anm. 27), Bd. I, 13, zu Recht verwendet, aber von Hugo Holstein, *Zur Biographie Jakob Wimpfelings*, in: *Zeitschrift für vergleichende Litteraturgeschichte und Renaissance-Litteratur* N.F. 4 (1891), 227-252, hier 230, zu Unrecht in Zweifel gezogen worden. Seither sind die Daten des theologischen Studiums Wimpfelings unzutreffend und ohne den *Baccalaureus biblicus* und den *Baccalaureus formatus* zu unterscheiden dargestellt worden, so durch Knepper, *Jakob Wimpfeling* (wie Anm. 27), 20.

⁵³ Vgl. die Liste der Pestzeiten bei Drüll, *Heidelberger Gelehrtenlexikon* (wie Anm. 28), XLI.

nach Heidelberg übernahm Wimpfeling 1484 auf Empfehlung des Andreas Pfodt von Brambach die Stelle eines Dompredigers in Speyer. Entgegen seiner ursprünglichen Absicht blieb er dort nicht nur kurz auf Probe, sondern volle vierzehn Jahre. Damit war seine Heidelberger Zeit vorerst beendet. Er hielt mit der Universität Kontakt, doch als Speyerer Prediger konnte er die Teilnahme an den Vorlesungen und Disputationen der theologischen Ordinarien, die für die noch ausstehenden zwei Jahre vorgeschrieben war, nicht leisten, und so wurde er nicht schon 1486, sondern erst zehn Jahre später, 1496, zum Lizentiaten promoviert.

Die Texte Wimpfeling, die aus seiner Heidelberger Zeit von 1469 bis 1484 – seiner ersten Heidelberger Zeit – erhalten sind, lassen mehr den Humanisten und Lehrer der Artistenfakultät denn den Theologen erkennen. Mit einer Ausnahme handelt es sich um handschriftlich überlieferte oder erst später zum Druck gebrachte Texte – Gedichte und Reden teils für die Universität, teils für den kurfürstlichen Hof verfasst, und ein aus seinem Unterricht hervorgegangenes, anonym umlaufendes und ausgeschrieben kleines Lehrbuch über die Prosodie.⁵⁴ Man darf es als Beleg nehmen für den vom Arteslehrplan gar nicht verlangten, aber im Sinne der humanistischen Beschäftigung mit Poesie und Poetik zusätzlich angebotenen Unterricht. Erst 1495 hat Wimpfeling seine Urheberschaft öffentlich gemacht. Die Gedichte zeigen den jungen Autor in der Rolle eines inoffiziellen Hofdichters Friedrichs des Siegreichen, der Personen des Hofes und politische Ereignisse besingt. Die Reden sind zu amtlichen universitären Anlässen entstanden und nutzen diese für die Implantierung humanistischer Redekultur in den Universitätsbetrieb. Eine Graduierungsrede, die er 1480 als Dekan gehalten hat, ist dank der 1495 von einem Schüler veranlassten Drucklegung zu einiger Berühmtheit in der Theatergeschichte gelangt und kann heute als zweisprachiges Reclamheft gelesen werden. Denn den Hauptteil der Rede hatte Wimpfeling als Dialog mehrerer Personen gestaltet – ein lernfauler Pfründenjäger mit römischen Empfehlungen und ein lerneifriger Heidelberger, der den Römling aussticht, sind die Hauptpersonen. Der Druck lässt die auf den Redeanlass bezogenen Teile fort und präsentiert den Hauptteil wie ein Drama; 1505 ist es in Heidelberg tatsächlich mit verteilten Rollen rezitiert worden.⁵⁵

Zeugnisse seines statutengemäß absolvierten Theologiestudiums, etwa seiner Kommentierung der Sentenzen, sind nicht erhalten. Dasselbe gilt übrigens auch für die Vorlesungstätigkeit aller seiner theologischen Lehrer. Dennoch ist es möglich, den theologischen Interessen, die Wimpfeling abseits des Pflichtprogramms entwickelt hat, auf die Spur zu kommen, und dies im Medium des Buchdrucks, der sonst in dieser ersten Heidelberger Phase noch keine Rolle spielt, vielmehr erst in den folgenden Phasen in das Zentrum seiner Tätigkeit und Wirkung rückt. Als er 1489, also bereits in Speyer, dem dortigen Druckherrn, Verleger und Buchhändler Peter Drach ein kanonistisch-moraltheologisches Werk zur Drucklegung empfahl, erinnerte er an ihre frühere erfolgreiche Zusammenarbeit.⁵⁶ Drucker suchten wegen des Geschäftstri-

⁵⁴ Franz Josef Worstbrock, Die ‚Ars versificandi et carminum‘ des Konrad Celtis. Ein Lehrbuch eines deutschen Humanisten, in: Bernd Moeller u.a. (Hgg.), Studien zur städtischen Bildungswesen des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit, Göttingen 1983, 462-498, wieder in: F. J. Worstbrock, Ausgewählte Schriften, Bd. 2, Stuttgart 2005, 200-236.

⁵⁵ Jakob Wimpfeling, *Stylpho*. Übersetzt und hrsg. von Harry C. Schnur, Stuttgart 1971; Cora Dietl, Die Dramen Jacob Lochers und die frühe Humanistenbühne im süddeutschen Raum, Berlin 2005, 149-154.

⁵⁶ Wimpfeling, Briefwechsel (wie Anm. 1), Nr. 17, 150-154, hier bes. 152.

sikos die Expertise der Gelehrten, und diese nutzten das neue Medium, um Werke zu verbreiten, die ihnen wichtig erschienen. Wimpfelings frühere Zusammenarbeit mit Drach ist in zwei Drucken zu erkennen, einer Ausgabe der Predigten Bernhards von Clairvaux von 1481 und einer anonymen Ausgabe der meist – wohl zu Unrecht – unter dem Namen Konrads von Halberstadt verbuchten Bibelkonkordanz von 1485. Die empfehlenden Schreiben nennen keinen Absender, sind aber datiert: der eine Heidelberg, den 31. August 1481, der andere Speyer, den 1. August 1485.⁵⁷ Diese Daten passen zu Wimpfelings Vita, vor allem aber passen die in den Briefen dargelegten Gedanken und verwendeten Formulierungen zu ihm.⁵⁸ Der Verfasser des ersten Briefes gibt sich zudem als Autor des Registers zu den Sermones Bernhards zu erkennen, das dieser Druck bietet. Das Register ist in der Tat neu, die früheren Drucke haben keines. Es umfasst auf gut 20 Seiten rund 800 Lemmata. Jeder Leser soll leicht finden, was auch immer er sucht. Wimpfeling empfiehlt Bernhards Sermones, weil sie anziehend und voller Frömmigkeit seien (*dulcissimi et devotissimi*), eine biblisch getränkte Sprache sprächen ohne pedantische Stellenverweise, sich an den Affekt des Lesers wendeten und ihn „zu jeglicher Tugend entflammen“ (*facile homines ad omne virtutum genus incendere*). In späteren Schriften betont Wimpfeling immer wieder, dass die Schriften der Theologen nicht allein den Intellekt, sondern auch den Affekt anzusprechen hätten, damit der Leser sie verinnerlichen könne (*in affectum trahere; fidei pietas in affectum trahenda*).⁵⁹ In Bernhards Sermones fanden sich der Humanist und der Theologe Wimpfeling wieder: „Welch große Beredsamkeit, welch Herz voller Liebe!“ (*O magnam eloquentiam, o plena charitatis precordia*). Er edierte Bernhard, den Hauptvertreter der monastischen Theologie, just zu der Zeit, als er statutengemäß die Sentenzenvorlesung auszuarbeiten, sich also mit dem Haupttext der scholastischen Theologie zu befassen hatte, was in Quästionenform geschah. Diese zeichnete sich im besten Fall, wie Wimpfeling am Sentenzenkommentar des Marsilius rühmt, durch klare und deutliche Argumentation aus (*plane, distincte formaliterque*), folgte aber nicht den Regeln der Rhetorik.⁶⁰ Als Wimpfeling dem Jakob Sturm die Anleitung für das Theologiestudium schrieb, fasste er die Zusammengehörigkeit der verschiedenen Typen unter den Begriff der *integritas studii*, der Ganzheit des theologischen Studiums, so wie er es wohl in seinem eigenen Ausbildungsgang anstrebte. Der angehende Theologe solle sich in den ersten fünf Jahren mit der scho-

⁵⁷ Sermones Bernhardi abbatis Clarevallus (GW 3942), der Brief Bl. Oo ij^r; Concordantiae bibliorum (GW 7421), der Brief Bl. [G8]^r. Zur Autorzuschreibung der Konkordanz s. Franz Josef Worstbrock, Art. Konrad von Halberstadt d. Ä. OP, in: VL² 5 (1985), Sp. 189 ff.

⁵⁸ Den zweiten Brief Wimpfeling zuzuweisen, hat bereits Hendrik Mäkeler vorgeschlagen: Das Rechnungsbuch des Speyerer Druckherrn Peter Drach d. M. (um 1450–1504), Sankt Katharinen 2005, 64f., 75–78.

⁵⁹ Vgl. Wimpfeling, Briefwechsel (wie Anm. 1), 945 (Register s.v. affectus); Jakob Wimpfeling – Beatus Rhenanus, Das Leben des Johannes Geiler von Kaysersberg, hrsg. von Otto Herding, München 1970, 108 (Register s.v. affectus); Wimpfeling, Apologia pro republica christiana, Pforzheim: Thomas Anshelm 1506 (VD 16, W 3343), Bl. a iij^v.

⁶⁰ Vgl. Walz – Düchting (Hgg.), Marsilius (wie Anm. 40), 115. – Zur Bernhard-Rezeption im 15. Jahrhundert s. Giles Constable, The Popularity of twelfth-century spiritual writers in the late middle ages, in: Renaissance. Studies in Honor of Hans Baron, Firenze 1991, 3–28, bes. 13–22; Ulrich Köpf, Monastische Theologie im 15. Jahrhundert, in: Rottenburger Jahrbuch für Kirchengeschichte 11 (1992), 117–135; Ders., Zur Rezeptions- und Wirkungsgeschichte Bernhards von Clairvaux. Forschungsstand und Forschungsaufgaben, in: Kaspar Elm (Hg.), Bernhard von Clairvaux. Rezeption und Wirkung im Mittelalter und in der Neuzeit (Wolfenbütteler Mittelalter-Studien 6), Wiesbaden 1994, 5–65.

lastica sive speculativa theologia, d.h. den Sentenzen, beschäftigen, danach, aber auch schon daneben, mit der *practica theosophia*, mehr Weisheitslehre als systematische Wissenschaft, die in Geschichten über Laster und Tugenden im menschlichen Handeln wie z. B. in den Werken des Petrus Comestor, Valerius Maximus und Petrarca zu fassen sei, und schließlich, inzwischen im Mannesalter, mit der *mystica agiographia*, den Schriften über den mystischen Weg zum Heiligen, die das Feuer der Liebe zu Gott entfachen; dazu leiteten an verschiedene Werke Bernhards und Bonaventuras, die kleinen Werke Davids von Augsburg, Johannes Gersons Mystik-Traktat und zahlreiche opuscula Augustins.⁶¹ Wimpfelings Bernhard-Edition fügt sich also in ein Konzept ein, das am Ende seiner ersten Heidelberger Zeit sichtbar wird. An Pfingsten 1483 hat Wimpfeling vor der Universität eine Rede über den Heiligen Geist gehalten, die ein Schüler viel später zum Druck gebracht hat. Die Pfingst- und die Hoheliedpredigten Bernhards sind seine wichtigsten Quellen.⁶²

IV. Liturgie und pädagogische Wende. Wimpfeling in Speyer.

Mit Wimpfelings Predigtstätigkeit in Speyer verhält es sich wie mit seiner theologischen Lehre in Heidelberg: Es fehlen Texte, die aus seiner Haupttätigkeit hervorgegangen sind, so dass diese im Dunkeln bleibt. Zwar wissen wir, welche Predigtsammlungen er sich bei Peter Drach zur Vorbereitung auf die neue Aufgabe gekauft hat,⁶³ doch Art, Umfang und Dauer seiner Predigtstätigkeit sind nicht näherhin bekannt. Den Predigtverpflichtungen Geilers von Kaisersberg in Straßburg dürften diejenigen Wimpfelings aber zu keiner Zeit gleichgekommen sein. Stattdessen geben seine literarischen, publizistischen und editorischen Arbeiten Auskunft über die Speyerer Jahre. Sie zeigen, welche Themen neu auf ihn zukamen und in welcher Weise er Humanismus und Theologie zusammenzuführen versteht.

Neben der Predigt gehörte der Vollzug der Liturgie nunmehr zu seinen Aufgaben, zählte er jetzt doch zum Speyerer Domklerus. Wimpfeling machte die Texte der Liturgie sogleich zum Gegenstand seiner historischen und philologischen Studien wie auch seiner literarischen und reformerischen Aktivitäten. Man kann die Bedeutung, die die Liturgie für ihn in und seit der Speyerer Zeit gewonnen hat, nicht hoch genug einschätzen. 1471, als sein Oheim, der ein betagter Pfarrer in Sulz bei Molsheim war und sich den Neffen zum Nachfolger im Pfarramt wünschte, diesen anlässlich eines Besuches zum gemeinsamen Singen der Vesper aufforderte, konnte der bereits promovierte Heidelberger Magister artium das Magnificat weder im Gebetbuch finden noch gar auswendig mitbeten. Er schämte sich dessen noch nach Jahrzehnten.⁶⁴ In Speyer beeindruckten ihn die Aura und Ästhetik des großen, alten, schlichten (von

⁶¹ Wimpfeling, *De integritate* (wie Anm. 48), cap. XXX, Bl. E ij^r. Zum Problem der theologiegeschichtlichen Erfassung des 15. Jahrhunderts s. Köpf, *Monastische Theologie* (wie Anm. 60), bes. 123ff.

⁶² Jakob Wimpfeling, *Über den Heiligen Geist. De sancto Spiritu*. Heidelberg 1483. Reproduktion der Erstausgabe 1507 mit Übersetzung, Anmerkungen und einem Nachwort von Reinhard Düchting, Heidelberg 2007.

⁶³ Mäkeler, *Rechnungsbuch* (wie Anm. 58).

⁶⁴ Wimpfeling, *Diatriba* (wie Anm. 31), Bl. [A8]^v.

Wappenschilden mit Ausnahme des Kaiseradlers und von Devotionalien freigehaltenen) Domes, die Kaisergräber, das gemeinschaftliche Singen, Beten und Sich-im-Raum-Bewegen des Klerus, die geformten Texte, die Orgelmusik – Wimpfeling hat dies 1486 in den ‚Laudes ecclesiae Spirensis et caerimoniarum‘ in 163 Distichen poetisch beschrieben. Es ist das erste im Druck erschienene Werk, das ihn als Autor nennt – sein erster Auftritt im neuen Medium, von einer Basler Offizin ästhetisch anspruchsvoll gestaltet.⁶⁵

Der Speyerer Dom als Bau und als Ort der Kaisergräber und der liturgischen Kaiser memoria brachte Wimpfeling mit der Geschichte der Könige und Kaiser und des Reiches in einen erlebten Zusammenhang, sogar auch mit seiner Gegenwart. Wegen der Kaisergräber machte er am 10. Juni 1494 die Bekanntschaft König Maximilians und der Königin Blanca Maria sowie einer Reihe von Reichsfürsten und Gesandten anderer Könige. Sie alle waren eines Rechtstages wegen nach Speyer gekommen, und Wimpfeling hatte ihnen in gebotener Kürze die Gräber und die liturgische Memoria zu erklären.⁶⁶ Es ist gewiss kein Zufall, dass Wimpfeling die Pläne zur Erarbeitung einer deutschen Geschichte und zur Edition von Lupold von Bebenburgs Schrift über die frommen Stiftungen der Kaiser, Könige und Fürsten in der Speyerer Zeit fasste und auch Johannes Trithemius zu seinem Katalog der deutschen gelehrten Autoren anregte.

Die Liturgie ist ein Bereich, in dem sich wiederum der Humanist und der Theologe treffen. Das Lob Gottes in der Liturgie müsse von Solözismen und Barbarismen frei sein; Sprachrichtigkeit, die Cicero für weltliche Rede verlange, sei umso mehr für den Gottesdienst angebracht.⁶⁷ Während die Werke Bernhards und der anderen von Wimpfeling genannten Autoren für die Verbindung von Rhetorik und Theologie stehen – es sind die von Bucer *rhetorici theologi* genannten –, verwirklichen die Hymnen und Sequenzen der Liturgie die Verbindung von Poesie und Theologie. Wimpfeling hat sich in Speyer und später in Straßburg an der sprachlichen und theologischen Überarbeitung und Korrektur der Brevierausgaben beteiligt, er hat die langen Chor- und die kurzen Messoffizien für die Feste der Compassio Mariae in der Speyerer Diözese und des Heiligen Joseph in der Speyerer und Straßburger Diözese verfasst und die Hymnen, Sequenzen und Antiphonen korrigiert, gegebenenfalls nach den antiken und mittelalterlichen Quellen.⁶⁸

Zwei Dichtungen, die Wimpfeling in Speyer verfasste und dort sowie, wohl auf Betreiben Brants, in Basel sogleich im Druck erschienen ließ, festigten seinen Ruf als Dichter – als Poet und Theologe. Denn es sind Mariendichtungen, die erste ist mit über 1700 Versen in drei Büchern außerordentlich umfangreich.⁶⁹ Beide Dichtungen

⁶⁵ Jakob Wimpfeling, Lob des Speyerer Domes. *Laudes ecclesiae Spirensis*. Faksimile der Inkunabel von 1486 [...], Edition, Übersetzung und Kommentar von Reinhard Düchting und Antje Kohnle, Wiesbaden 1999.

⁶⁶ Maximilian Pfeiffer, Der Besuch Kg. Maximilians I. in Speier 1494, in: *Mitteilungen des historischen Vereins der Pfalz* 32 (1912) 61-108, bes. 82 ff.

⁶⁷ Wimpfeling, Briefwechsel (wie Anm. 1), 341-343.

⁶⁸ Rainer Donner, Jakob Wimpfelings Bemühungen um die Verbesserung der liturgischen Texte, Mainz 1976; Jakob Wimpfeling, *Castigationes locorum in canticis ecclesiasticis et diuinis officiis depuratum*, Straßburg: Joh. Schott 1513 (VD 16, W 3348).

⁶⁹ Susann El Kholi, Jakob Wimpfelings Dichtung *De nuntio angelico*. Versuch einer Analyse und Interpretation, in: *Jahrbuch für Internationale Germanistik* 34 (2002) 25-46; Dies., Jakob Wimpfeling. *De triplici candore Mariae*, in: ebd., 79-112; Dies., Zu Jakob Wimpfelings Dichtung *De triplici candore Mariae*: Die Gedichtbeigaben, in: *Daphnis* 35 (2006), 647-639.

nehmen zu dem strittigen Thema der Immaculata conceptio Stellung, die erste behandelt in ihrem ersten und längsten Buch die Argumente der Theologen und der großen Orden. An dem populären Annenkult beteiligte sich Wimpfeling aber aus zwei Gründen nicht. Der eine betrifft den religiösen Markt, das andere die Theologie. Er warf den Bettelorden vor, die Annenverehrung zu forcieren, um ältere Marienheiligtümer mattzusetzen, deren Betreuung seit alters in den Händen des Weltklerus lag. Zudem beanstandete er, dass sich der Annenkult vom christologischen Zentrum der Theologie entferne. Seine Mariendichtungen stellen dagegen mit Bedacht den christologischen Bezug her, besonders nachdrücklich die zweite, kürzere Dichtung. Sie rückt die Inkarnation in den Mittelpunkt, die überhaupt, so weit sich das erkennen lässt, das Zentrum von Wimpfelings theologischem Denken gebildet hat.

Höchstens mittelbar mit seinen Speyerer Aufgaben hängt die Hinwendung zur Reform des Lateinschulunterrichts zusammen. Vor dem Hintergrund seiner Heidelberger Lehrtätigkeit kann man geradezu von einer pädagogischen Wende sprechen, die er in Speyer vollzog. Sie hat sein Bild in der Bildungsgeschichtsschreibung dauerhaft geprägt. Einen Anstoß zu der Wende erhielt er durch den Umstand, dass er 1493, nach dem Tod seines Schwagers, die Erziehung des zehnjährigen Neffen Jakob Spiegel, des späteren kaiserlichen Sekretärs Maximilians und Karls V., übernahm und diesen, der bis dahin die Schlettstädter Lateinschule besucht hatte, auf eine bei weitem nicht so leistungsfähige Speyerer Schule geben musste. In Heidelberg hatte Wimpfeling die *adolescentes*, die jungen Studenten der Artistenfakultät unterrichtet. In Speyer wandte er sich nun den Problemen der Erziehung von *pueri* zu. Wimpfeling glaubt, diese Beschäftigung eigens rechtfertigen zu sollen:⁷⁰ Sie sei seiner Profession – als Humanist und Theologe, *orator, poeta et theologus*, als welchen ihn das Einführungsschreiben vorstellt – nicht unwürdig; denn von der Erziehung im Knabenalter hänge alles ab: die Grundfesten der Religion und sittlicher Lebensführung, das Ansehen eines jeden Standes, das Gedeihen des Staates, der Zugang zu theologischen und anderen wissenschaftlichen Kenntnissen ... In der ‚Adolescentia‘, der zweiten großen Erziehungsschrift, spitzt Wimpfeling diesen Gedanken mit den Worten Johannes Gersons auf die Kirchenreform zu: „Die Reform der allgemeinen Kirche hin zu den alten und heiligen Sitten müsste bei den Kindern beginnen, weil die Deformation der Kirche von den schlecht und liederlich erzogenen ausgegangen ist.“ (*Catholicae ecclesiae ad pristinos et sanctos mores reformatio a pueris inchoanda esset, quoniam eius deformatio ab eis prave et nequiter institutis processit.*)⁷¹ Eine Kirchenreform, die auf die Verhaltensänderung des Klerus, nicht auf eine Reform der institutionellen Regeln gründet, muss konsequenterweise bei der Erziehung ansetzen, und dies möglichst früh.

Die Erziehungsschriften ‚Isidoneus Germanicus‘, gedruckt 1497, ‚Adolescentia‘ zuerst 1500, erweitert ab 1505, und ‚Diatriba‘, 1514 erschienen, bilden eine konzeptionelle Einheit.⁷² Der ‚Isidoneus‘ und die ‚Diatriba‘, mit 26 und 16 Blatt Umfang

⁷⁰ Das Einführungsschreiben des Isidonens (wie Anm. 37), Bl. Aij^f.

⁷¹ Jakob Wimpfelings ‚Adolescentia‘. Unter Mitarbeit von Franz Josef Worstbrock eingeleitet, kommentiert und hrsg. von Otto Herding, München 1965, 207; Zitat aus Johannes Gerson, *De parvulis ad Christum trahendis*. – Parallelstellen aus weiteren Werken Gersons bei Friedrich Wilhelm Oediger, *Über die Bildung des Geistlichen im späten Mittelalter*, Leiden / Köln 1953, 109 Anm. 7.

⁷² Kritisch ediert ist allein die *Adolescentia*, s. Anm. 71; doch die ausführliche Einleitung gibt Auskunft über die Konzeption im Kontext der zeitgenössischen pädagogischen Literatur insbesondere der Italiener, auf die Wimpfeling Bezug nimmt,

schmale Büchlein, sind für die Lehrer gedacht und begründen und erläutern die Unterrichtskonzeption; die ‚Adolescentia‘ umfasst dagegen 88 Blatt, sie ist für die Verwendung im Unterricht, folglich für die Hände der Lehrer wie auch der – bereits schon etwas fortgeschrittenen – Schüler bestimmt; entsprechend häufig wurde sie aufgelegt, bis 1515 achtmal. Das Ausbildungsziel ist die Beherrschung der lateinischen Sprache in Rede, Textinterpretation und dem Abfassen von Texten, insbesondere von Briefen; Erziehungsziele sind die religiöse und sittliche Festigung. Der Kerngedanke des ‚Isidoneus‘ ist ein doppelter: die Konzentration des Unterrichts auf die für die genannten Ziele nützlichen Stoffe (*utilia*) und eine altersangemessene Ordnung der behandelten Texte (*ordo librorum*). Die Grammatik sollte darum ohne alle sprachphilosophischen und sprachlogischen Erklärungen vermittelt, die dadurch gewonnene Zeit vielmehr auf die Lektüre der Dichter und Redner verwendet werden – Wimpfeling nennt Autoren von der Antike bis in seine Gegenwart, bis zu Sebastian Brants lateinischen Gedichten und Jakob Lochers lateinischer Version des Brantschen Narrenschiffs. Die ‚Adolescentia‘ soll verwendet werden, wenn die Grammatik bereits eingeübt und erste, in den Umgang mit heidnischen und christlichen Autoren einführende Schriften gelesen sind. Erst danach soll die Lektüre Ciceros, Sallusts und anderer Klassiker beginnen. In der ‚Diatriba‘ aktualisierte Wimpfeling zwei Jahrzehnte nach dem ‚Isidoneus‘ die Konzeption, gestützt auf die Erfahrungen der Schulleiter, die nach seinem Konzept und mit Verwendung der ‚Adolescentia‘ jahrelang unterrichtet haben. Diesem Praxisbezug ist geschuldet, dass Wimpfeling nun ausdrücklich auch die künftigen niederen Kleriker in den Blick nimmt, über deren Unbildung er oftmals geklagt hat. Hier formuliert er Mindestanforderungen, die an jene zu stellen sind, die sich nach dem Besuch einer Lateinschule, bessernfalls auch einer Artistenfakultät, mit einigen Lateinkenntnissen, aber ohne notwendigerweise einen Grad erworben zu haben, zur Weihe meldeten, um einfache Seelsorgepriester zu werden.⁷³ Hier geht es also nicht um gelehrte Theologen, für die er seine Überlegungen zu einem reformierten Theologiestudium entwickelt hatte.

V. Zwischen *solitudo* und Politik: Erzieher, Publizist, Editor

1497 gewann Christoph von Utenheim, Basler Domkustos, seine Freunde Geiler von Kaysersberg, der seit fast zwei Jahrzehnten das Straßburger Predigeramt ausübte und vom Verlangen nach einem abgeschiedenen Leben (*appetitus heremiticae vitae*) ergriffen war, Jakob Wimpfeling und, als ältesten und spirituell erfahrensten, den Dominikaner Thomas Lamparter, der die Dominikanerinnen im elsässischen Obersteigen betreute, für den Plan, sich aus den Ämtern zurückzuziehen und an einem einsamen Ort ein kontemplatives Leben zu führen. Wimpfeling fühlte sich durch die Lektüre von Petrarca's ‚De vita solitaria‘ bestärkt und machte sich im Kloster Marienthal im Rheingau mit der Lebensweise der Brüder vom Gemeinsamen Leben vertraut.⁷⁴ Tatsächlich zog sich damals eine Reihe gestandener Männer aus Ämtern und

⁷³ Über die Kenntnisse der Weihkandidaten s. Oediger, Bildung (wie Anm. 70), 52-57, 87-97.

⁷⁴ Wimpfeling, Expurgatio (wie Anm. 46), Bl. [H6]^{r-v}. Zu Utenheim s. Contemporaries of Erasmus 3

Würden in den Kartäuserorden zurück, die allesamt Utenheim und seinen Freunden gut bekannt waren; Brant thematisierte das Phänomen im ‚Narrenschiff‘. Sie erregten Aufmerksamkeit, wenn nicht gar Aufsehen: in Basel 1487 der Legist Hieronymus Zscheckenbürlin und der Münsterprediger Johannes Heynlin, in Freiburg 1479 der Kanonist Johannes Keßlin und 1500 der Artistenmagister Gregor Reisch, in Straßburg 1490 der Pönitentiar Johannes Rot.⁷⁵ Die Wahl Utenheims 1499 zum Verwalter des Bistums Basel verzögerte den Plan, seine Wahl zum Bischof 1502 vereitelte ihn. Da hatte Wimpfeling aber schon längst seine Speyerer Stelle und auch die ohnehin nur interimistisch angenommene Humanistenlektur in Heidelberg aufgegeben und musste sein Leben nun ohne Amt und Würden – *statu officioque carens*, wie er klagt⁷⁶ – und ohne eigenen Haushalt neu organisieren und materiell sichern.



Abb. 3:
Jakob Wimpfeling im Kreise seiner Schüler und Thomas Murner, Holzschnitt aus Wimpfeling's „Defensio Germaniae“, 1502 (Foto: Landeskirchliche Bibliothek Karlsruhe)

Die kurze zweite Zeit in Heidelberg (August 1498 bis Anfang 1501) war eine Phase intensiver Lehr- und Publikationstätigkeit. Er verfasste die Fürstenspiegel für die Söhne Kurfürst Philipps und die schon genannte ‚Adolescentia‘, sein gewichtigstes Werk. Er mobilisierte ein halbes Hundert Schüler zur poetischen Verteidigung des

(1987), 361f. – Zu Lamparter s. Hans-Joachim Schiewer, Art. Thomas von Lampertheim, VL² 9 (1995) Sp. 885-889; Herkunft aus Zabern, nicht aus Lampertheim – Lamparter lautet sein Zuname, es ist nicht sein Herkunftsname –, und zur Immatrikulation im Herbst 1450 in Heidelberg zutreffend festgestellt von Uwe Israel, Johannes Geiler von Kaysersberg (1445–1510), Berlin 1997, 148 Anm. 116. Informativ ist der meist übersehene Artikel in Johannes Trithemius, *Catalogus illustrium virorum*, [Mainz: Peter von Friedberg 1495], Bl. [M6]^{r-v}: Thomas de Argentina.

⁷⁵ Sebastian Brant, *Das Narrenschiff*. Studienausgabe, hrsg. von Joachim Knappe, Stuttgart 2005, Kap. 105, 479-482; Max Hossfeld, Johannes Heynlin aus Stein, in: *Basler Zeitschrift* 7 (1908), 79-431, hier: 309-317; Palémon Bastin, *Chartreuse du Mont St. Jean Baptiste près de Fribourg en Brisgau 1345–1782* (Analecta Cartusiana 76), Salzburg 1987, 16-19; Francis Rapp, *Réformes et Réformation à Strasbourg*, Paris 1974, 491f.

⁷⁶ Wimpfeling, Briefwechsel (wie Anm. 1), 600.

Marsilius van Inghen und gab dessen Sentenzenkommentar erstmals zum Druck.⁷⁷ Er untertützte Johann Amerbachs große Augustinusausgabe durch das Aufsuchen und Kopieren handschriftlicher Vorlagen.⁷⁸

Die neue Heidelberger Humanistenlektur sollte nach dem Willen des Kurfürsten einem Kolleg für Legisten zugeordnet werden. Dieses kam aber nicht zustande, stattdessen wurde der Lizentiat der Theologie, der Wimpfeling seit 1496 war, von der Artistenfakultät rezipiert. Wimpfeling nutzte das neue Amt, um humanistische Zugänge zur Theologie einzuüben. Dies entsprach seiner Konzeption einer Erneuerung des Theologiestudiums. Er las über die Hieronymusbriefe, über Prudentius und über Hymnendichtung, konzentrierte sich also auf die Väterzeit. Bei den Theologen gab es vergleichbare Lehrveranstaltungen nicht.⁷⁹ Eine kleine Schrift über die Autoren und Metren der Hymnen sowie die umfangreicheren, erst 1513 gedruckten ‚Castigationes‘ sind eine Frucht der Hymnenvorlesung, mit der Wimpfeling die in Speyer begonnene philologische und überlieferungskritische Untersuchungen zur den liturgischen Texten fortsetzte.⁸⁰ Von den Hieronymus- und Prudenzvorlesungen ist dagegen nichts überliefert. Dass sich von einer zwanzig Jahre jüngeren Wittenberger Hieronymusvorlesung Fragmente von Mitschriften erhalten haben, ist ein Glücksfall.⁸¹ Heidelberg dürfte um 1500 dank Wimpfelings Wirken für eine kurze Zeit den anderen Universitäten voraus gewesen sein.

1501 verließ Wimpfeling Heidelberg und ging nach Straßburg, wo Geiler auf den Rückzug in die *solitudo* drängte. Ende 1502 wurde der Plan hinfällig. Zur selben Zeit veränderte sich die politische Situierung Straßburgs gründlich. Nach dem Schweizer- oder Schwabenkrieg von 1499 und dem Beitritt Basels und Schaffhausens zur Eidgenossenschaft fürchtete nicht nur Wimpfeling, dass weitere Städte am Rhein folgen würden.⁸² Diese Situation hielt er für umso bedrohlicher, als die Pfalz, der politische und dynastische Konkurrent Habsburgs, die Unterstützung des französischen Königs suchte. Fast alle Themen Wimpfelings, die pädagogischen, reformerischen und historischen, erhielten nun durch ihn selber oder durch seine Schüler, aber auch durch seine zahlreich werdenden Gegner eine politische Bedeutung, die seine eigentlichen Anliegen zuzudecken drohte. Zusammen mit Sebastian Brant, der gleichzeitig von Basel nach Straßburg zog, wurde Wimpfeling nunmehr auch als politischer Publizist eine zentrale Gestalt des oberrheinischen Humanismus.

Schon in dem Erstdruck der ‚Adolescentia‘ (1500), also noch von Heidelberg aus, kritisierte er die Schweizer, weil sie Kaiser und Reich nicht die von Christus geforderte Ehre erwiesen – „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist“ (Mk 12,17, Lk 20,25) – und ihre Prediger und Seelsorger es unterließen, sie über ihre aus dem Römerbrief (Röm 13,1-2, 7) resultierende Pflicht zur Anerkennung der von Gott gesetzten Obrigkeit zu erinnern.⁸³ Die Auseinandersetzungen zwischen Wimpfeling und den Schwei-

⁷⁷ Wie Anm. 40.

⁷⁸ Wimpfeling, Briefwechsel (wie Anm. 1), Nr. 70, 266 f.; Nr. 78, 277.

⁷⁹ Vgl. Wimpfelings Gutachten von 1522 (wie Anm. 12).

⁸⁰ Jakob Wimpfeling, *De Himnorum et sequentiarum auctoribus*, [Speyer: Konrad Hist 1499] (GW M51596); *Castigationes locorum in canticis ecclesiasticis*, Straßburg: Johannes Schott 1513 (VD 16, W 3348); s. auch . Wimpfeling, Briefwechsel (wie Anm. 1), Nr. 111, 341.343 (Widmungsbrief der ‚Castigationes‘ vom 12. Dez. 1500)

⁸¹ Ulrich Bubenheimer, Thomas Müntzer. Herkunft und Bildung, Leiden 1989, 276-297.

⁸² Thomas A. Brady, *Turning Swiss. Cities and empire 1450–1550*. Cambridge 1985.

⁸³ Jakob Wimpfelings ‚Adolescentia‘ (wie Anm. 70), 216f.

zern wurden in den folgenden Jahren grundsätzlicher und breiter, aber auch heftiger und lauter, angeblich sogar lebensgefährlich, und beschäftigten politische Gremien.⁸⁴ Um der Gefahr zu begegnen, die er von der französischen Politik der Pfalz ausgehen sah, entfachte er eine binnen kurzem weit über Straßburg hinaus geführte Diskussion über die historische Bedeutung der Rheingrenze, der Frage, ob das Elsass je den französischen Königen unterstanden habe. Ausgangspunkt war sein dem Straßburger Rat in einer Denkschrift mit dem Titel ‚Germania‘ vorgestelltes Projekt eines städtischen Gymnasiums für die Bürgersöhne, die Straßburgs Geschicke künftig bestimmen würden und darum die Zugehörigkeit der Stadt zum Reich aus der Geschichte lernen sollten.

Das Straßburger Gymnasium war für Laien gedacht. Die auf den Studienwunsch und Lebensplan des jungen Jakob Sturm reagierenden Schriften ‚Apologia pro republica christiana‘ und ‚De integritate‘ galten den künftigen Priestern und Theologen, der geistlichen Führungsschicht.⁸⁵ Die Intentionen auch dieser Schriften wurden sofort überdeckt von kirchenpolitischen Auseinandersetzungen. Wimpfeling platzierte seinen idealen Theologen und Priester zwischen zwei Fronten. Einerseits sollte er im Unterschied zur Mehrheit der gelehrten Priester kein Jurist sein, er sollte auch kein versierter Pfründenkumulierer und notorischer Konkubinarier sein. Andererseits sollte er nicht Ordenspriester, sondern Weltpriester sein und auch sein Theologiestudium vorwiegend auf die Werke von Weltpriestern gründen, es nicht auf bestimmte Ordenstheologen verkürzen. Von beiden Seiten wurde Wimpfeling sowohl literarisch durch Traktate und Schmähschriften unter Beschuss genommen als auch juristisch durch Klagen an der römischen Kurie bedroht. Am weitesten, bis unmittelbar zu Papst Julius II., gelangten die Augustinereremiten mit ihrer Klage gegen Wimpfelings wohlbegründete und keineswegs neue Widerlegung der Ordensdoktrin, dass Augustinus ihr Ordensgründer und daher selbst Bettelmönch gewesen sei. Nach Luthers späterer Erinnerung wäre Wimpfeling, weil er Augustin das Mönchsgewand nahm, fast umgebracht worden.⁸⁶ Es ging um das patristische Fundament der Theologie; Augustin sollte der wichtigste Theologe für die gesamte Kirche sein. Der Augustin-Streit war darum keineswegs kurios, er betraf die Echtheit unter dem Namen des Kirchenvaters überlieferter Werke, insbesondere der ‚Sermones ad fratres in eremo‘, und somit die Grundlagen der Augustinusinterpretation, nicht zuletzt die Textgestalt und Geltung der großen Amerbach-Edition.

Auch Wimpfelings historiographische Arbeit geriet in den Sog der Politisierung. Den zu Anfang der 1490er Jahre in Speyer – einer Idylle, wie es Wimpfeling rückblickend erscheinen musste – projektierten und mit Hilfe des Colmarer Freundes Sebastian Murrho vorbereiteten ‚Abriß der deutschen Geschichte‘, den er lange hatte liegen lassen, stellte er 1505 unter Hochdruck fertig, um ihn in den Horizont der Kontroverse über die deutsche Vergangenheit des Elsass zu rücken. Selbst der ‚Katalog der

⁸⁴ Guy Marchal, *Bellum justum contra iudicium belli*, in: Nicolai Bernard – Quirinus Reichen (Hg.), *Gesellschaft und Gesellschaften. Festschrift Ulrich Im Hof*, Bern 1982, 114-137; Ders., *Die Antwort der Bauern*, in: Hans Patze (Hg.), *Geschichtsschreibung und Geschichtsbewußtsein im späten Mittelalter*, Sigmaringen 1987, 757-790; Claudius Sieber-Lehmann / Thomas Wilhelmi (Hgg.), *In Helvetios – Wider die Kuhschweizer*, Bern 1998, 1-21, 162-217.

⁸⁵ Jakob Wimpfeling, *Apologia pro republica christiana*, Pforzheim: Thomas Anshelm 1506 (VD 16, W 3343) ; *De Integritate* (vgl. oben Anm. 48).

⁸⁶ D. Martin Luthers Werke. Kritische Gesamtausgabe. Tischreden 5, Weimar 1919, Nr. 6475, 683.

Straßburger Bischöfe‘, den Wimpfeling 1508 dem Neugewählten als einen Spiegel rechter bischöflicher Amtsführung zueignete, blieb nicht ohne einschlägige Signale.⁸⁷

Die Jahre ohne Amt und Würden nutzte Wimpfeling, um die Drucklegung ihm wichtig erscheinender Werke zu fördern, sei es durch Empfehlungen an die Druckherren, durch Unterstützung der Herausgeber oder durch eigene Editorentätigkeit. Seine Präsenz im neuen Medium nicht allein als Autor, sondern auch als Editor ist beträchtlich und bedeutend. Denn der Editor Wimpfeling gab wichtige Impulse. Neben Brant nimmt er damit zu Beginn des 16. Jahrhunderts eine Führungsrolle im oberrheinischen Humanismus ein. Wenn man aber die von ihm in irgendeiner Weise geförderte Druckproduktion seit seinem Weggang aus Heidelberg überschaut, muss man feststellen, dass es sich überwiegend um theologische Werke des 9. bis 15. Jahrhunderts handelt, von den lateinischen Übersetzungen des Pseudo-Dionysius und Christian von Stablo bis Nikolaus von Dinkelsbühl, Johannes Nider, Rodrigo Sanchez de Arevalo und, nicht nur ihm am wichtigsten, Johannes Gerson. 1502 brachte er den vierten Band der von Geiler von Kaysersberg und Peter Schott begonnenen Gersonausgabe heraus, der neue Handschriftenfunde, Predigten und aus dem Französischen in das Lateinische übersetzte Traktate enthält. Zur deutschen Geschichte gab er den reichsrechtlichen Traktat des Lupold von Bebenburg erstmals heraus. Spezifisch humanistische Texte wie die ‚Germania‘ des Enea Silvio Piccolomini sind in sehr viel geringerer Zahl vertreten.⁸⁸ Die Edition von Autoren der heidnischen Antike hat er gänzlich andern überlassen. Mit größtem Nachdruck hat er aber die Etablierung der christlichen Dichtungen des Karmeliters Battista Mantovano, des Virgilius christianus, im Lateinschulunterricht betrieben, möglichst in kommentierten Ausgaben. Battista sollte dort anstelle heidnischer Dichter gelesen werden. Mit dieser pädagogischen Umwertung stand Wimpfeling nicht allein, wie der Bildungsgang Luthers zeigt. Luther hat nach eigenem Bekunden Battistas Dichtungen noch vor den Werken Ovids und Vergils kennengelernt.⁸⁹

1510 griff Wimpfeling eine polemische und grundsätzliche Auseinandersetzung Jakob Lochers mit dem Ingolstädter Theologen Zingel über das wechselseitige Verhältnis von Poesie und Theologie auf. Es ging um den Wahrheitsanspruch und damit um die Stellung über allen anderen Wissenschaften. Locher verfocht die platonisierende Gleichsetzung von *poeta* und *theologus*, der Dichter werde von Gott inspiriert und bringe seine Lieder durch den *furor divinus*, aus göttlicher „Begeisterung“ hervor. Wimpfeling erklärt hingegen die *theologia argumentativa* zur Garantin der Wahrheit und meint damit ausdrücklich auch die disputierende Scholastik. Hätten die Kontrahenten sich auf ihre theologische und sprachliche Hochschätzung der Kirchenväter oder Bernhards konzentriert, hätten sie sich kaum streiten können. Selbst über Thomas von Aquin wäre eine Verständigung möglich gewesen. So aber erscheint Locher in Wimpfelings Polemik wie ein heidnischer Dichter und Wimpfeling selber erscheint der disputierenden scholastischen Theologie des 14. Jahrhunderts enger verhaftet, als er es nach seinen Schriften und Editionen je gewesen ist.⁹⁰

⁸⁷ Hic subnotata continentur Vita M. Cathonis [...] [Jakob Wimpfeling,] Epithoma rerum Germanicarum, Straßburg: Johannes Prüß d.Ä. 1505 (VD 16, W 3382); [Jakob Wimpfeling,] Argentinensium Episcoporum Cathalogus, [Straßburg:] Johannes Grüninger 1508 (VD r16, W 3344), Bl. A iij^{r-v}.

⁸⁸ Vgl. Mertens, Wimpfeling (wie Anm. 27), Abschnitt K. Der Editor.

⁸⁹ Helmar Junghans, Der junge Luther und die Humanisten, Göttingen 1985, 79.

⁹⁰ Vgl. Wilhelm Kühlmann, Art. Locher, Jakob, in: Franz Josef Worstbrock (Hg.), Deutscher Humanismus 1480–1520. Verfasserlexikon, Bd. 2, Lfg. 1 (2009), Sp. 62–86, hier: Sp. 70–72

Um dem Eindruck entgegenzuwirken, er sei zum Dichterfeind geworden, gab Wimpfeling unmittelbar darauf Erasmus' ‚Lob deren Torheit‘ zusammen mit zwei Begleitbriefen heraus. Diese sollen ihn als Erasmaner ausweisen.⁹¹ Das gelang aber nur bedingt. Denn die besonders hochgeschätzten Theologennamen, die dies beweisen sollen – Augustin, Gregor, Leo, Wilhelm von Paris und Johannes Gerson –, hätte Erasmus niemals so gereiht. Über seine Gerson-Lektüre hat er sich kühl geäußert. Wimpfeling dagegen lebte, wie Otto Herding formuliert hat, mehr von Gerson als von irgendeinem der Kirchenväter, so gut er sie kannte und so hoch er sie titulierte. Er gehört wie Geiler zu Gersons geradlinigen Fortsetzern, Verbreitern, Herausgebern und Verteidigern gegen die Kritik der Mönche.⁹²

*

Das Wort des jungen Theologiestudenten Martin Bucer von 1518 über Wimpfeling als den *senior noster* beinhaltet eine Anerkennung seiner zentralen Rolle im oberrheinischen Humanismus, doch seine Anerkennung wird in dem Moment, als er sie ausspricht, bereits zum Rückblick. Erasmus ist Bucers aktueller Heros, Luther ein künftiger. Eben dieser Erasmus anerkannte vier Jahre zuvor Wimpfelings Anführerrolle, als er sich bei ihm für den glanzvollen Empfang durch die *sodalitas* der Straßburger Humanisten bedankte: Wimpfeling sei „bei den Seinen an Bildung und guten Sitten mit Leichtigkeit der erste“.⁹³ Literarisch inszeniert wird seine Rolle, wenn er in den Gedichtbeigaben als Lehrer die lange Prozession dichtender Schüler anführt. Die Führungsrolle ist zunächst in seiner Fähigkeit begründet, das durch den Weggang Luders in Heidelberg entstandene Vakuum an humanistischer, d.h. poetischer und oratorischer Kompetenz auszufüllen und diese sodann durch die Verbindung mit der Theologie und die Hinwendung zur Pädagogik weiterzuentwickeln. Zugleich vermag er durch die zunehmend virtuose Inanspruchnahme des Buchdrucks den Radius seiner Wirksamkeit über die universitäre Lehre hinaus enorm zu erweitern. Mit dem Wechsel nach Straßburg 1501 verändert sich seine Rolle strukturell. Sie ist nun von Verteidigung und Angriff in einer wachsenden Zahl von „Fehden“ geprägt, die keine genuin humanistischen Themen und Formen aufweisen. Gleichzeitig tritt die eigene poetische und oratorische Produktion sehr zurück, ebenso die Beschäftigung mit den nicht-christlichen antiken Dichtern. Der Typus des hauptberuflichen humanistischen poeta et orator und des Theologen entwickeln sich auseinander. Die Bereitschaft des späten Wimpfeling, die Verbindung von Humanismus und Theologie nochmals weiterzuentwickeln, geht zurück, gleichzeitig steigen die Ansprüche an die humanistische Kompetenz – nicht allein die Griechischkompetenz –, die die junge Generation stellt und die viele von ihnen erfüllt.

⁹¹ Otto Herding, Wimpfelings Begegnung mit Erasmus, in: *Renatae litterae*, hrsg. von Klaus Heitmann und Eckhart Schroeder, Frankfurt a. M. 1973, 131-155, hier bes. 140-144. Wimpfeling, Briefwechsel (wie Anm. 1), Nr. 279 f., 687-689.

⁹² Jakob Wimpfeling, *Adolescentia* (wie Anm. 70), 110f.

⁹³ Herding, Wimpfelings Begegnung (wie Anm. 90), 132.